

# SIGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

**Aus dem Inhalt:**

Dorio Maria Huot, Rom

Die Säkular-Institute

Norbert Martin

Der Mensch im Hier und Heute

E. Monnerjahn

Ein Leben der Hingabe

**Blick in die Zeit:**

Zur religiösen Lage  
in Südamerika

1. Jahrgang Heft 1 Januar 1966

K 3412 F

Thirildis Fölger  
44 Münster  
Liebsstraße 8 - Tel. 43426

**Inhalt:**

<i>Dorio Maria Huot, Rom</i>	
<b>Die Säkular-Institute</b>	<b>1</b>
<i>Norbert Martin</i>	
<b>Der Mensch im Hier und Heute</b>	<b>14</b>
<i>E. Monnerjahn</i>	
<b>Ein Leben der Hingabe</b>	<b>25</b>
<b>Blick in die Zeit</b>	<b>31</b>
<i>J. K.</i>	
<b>Wem Kindlichkeit fehlt</b>	<b>35</b>
<b>Berichte</b>	<b>38</b>
<b>Buchbesprechungen</b>	<b>44</b>

SIGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Herausgeber: Humberto Anwandter (Chile), Joseph J. Haas (USA), Dr. Rudolf Weigand (Deutschland), August Ziegler (Schweiz)

Schriftleitung: Dr. Engelbert Monnerjahn und M. Isabell Nei

Anschrift der Schriftleitung: 54 Koblenz-Metternich, Trierer Straße 388

Verlag: ORBIS Wort und Bild GmbH., Münster, Postfach 1064, Telefon 40217

Herstellung: Cramer, Greven

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Schriftleitung zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.

Erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements DM 12,— zzgl. Porto. Preis des Einzelheftes DM 3,50

## Die Säkular-Institute

Von Dorio Maria Huot, Rom

Will man von den Säkular-Instituten sprechen, so muß man als die vornehmsten Informationsquellen die folgenden drei Dokumente des Heiligen Stuhles heranziehen: die Apostolische Konstitution „Provida Mater Ecclesia“, das Motu Proprio „Primo feliciter“ und die Instruktion „Cum Sanctissimus“<sup>1</sup>.

Am 2. Februar 1947 veröffentlichte Pius XII. — einer der größten Päpste der Geschichte — die Apostolische Konstitution, welche die Säkular-Institute ins Leben rief und der Welt schenkte. Pius XII. drückte sich dabei sehr feierlich aus:

„Wir haben bedacht und beschlossen, das Gleiche für die weltlichen Institute zu tun, was Unser Vorgänger unvergänglichen Andenkens, Leo XIII. durch die Apostolische Konstitution ‚Conditae a Christo‘ so klug und weise für die Kongregationen mit einfachen Gelübden geleistet hat. Wir bestätigen daher durch das vorliegende Schreiben die allgemeinen Satzungen, das Generalstatut der weltlichen Institute, das von der Höchsten Kongregation des Heiligen Offiziums, soweit es dessen Kompetenz unterliegt, sorgfältig geprüft und von der Heiligen Religiosenkongregation auf Unsern Befehl und Unsere Weisung verfaßt und redigiert worden ist; alles, was folgt, erklären, beschließen und verordnen Wir kraft Unserer Apostolischen Autorität. Mit der Ausführung beauftragen wir die Heilige Religiosenkongregation mit all den dazu notwendigen und nützlichen Vollmachten“<sup>2</sup>.

Und ein Jahr später hieß es:

„Wir bestätigen mit großer Freude die oben erwähnte Apostolische Konstitution und erlassen nach reiflicher Überlegung aus eigener Entschließung, aus sicherem Wissen und aus der Fülle Unserer Apostolischen Gewalt folgende Erklärungen, Entscheidungen und Verordnungen . . .“<sup>3</sup>.

Die Feierlichkeit der Ausdrucksweise versucht die Wichtigkeit des Geschehens wiederzugeben. Der Inhalt, die Tragweite, die Bedeutung und die tiefen Möglichkeiten dieses durch die Vorsehung eingegebenen Aktes werden aber erst nach und nach, im Zuge der

<sup>1</sup> Sie wurden, der obigen Reihenfolge nach, veröffentlicht am 2. Februar 1947, am 17. März und am 19. März 1948. Ihre Texte werden hier zitiert nach J. M. Perrin, Geist und Aufgabe der Säkular-Institute, Mainz 1960.

<sup>2</sup> Provida Mater; Perrin, Op. cit. S. 97

<sup>3</sup> Primo feliciter; Perrin S. 115

Erfahrungen und Verwirklichungen, welche die Konstitution „Provida Mater Ecclesia“ hervorgerufen oder ermutigt hat, entdeckt, erhellt und bekannt werden.

Die Gnaden, die der Herr schenkt, zeigen sich in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit sehr oft erst im Laufe der Jahre, da die Zeit erst ihren Inhalt und ihre Bedeutung in den Seelen erkennen läßt. Die Synthese wird leichter und klarer, wenn die verschiedenen Aspekte analysiert sind. 1. Gott ist der Urheber der Kirche, aber durch die Kirche erkennen wir Gott besser; 2. das Leben der Heiligen bringt uns am besten die Barmherzigkeit und die Macht Gottes nahe; 3. das Leben einer Gemeinschaft offenbart uns am besten die Idee des Gründers (usw.). Ebenso enthüllen und zeigen uns die konkreten Verwirklichungen immer deutlicher die Idee, die Inspiration Pius' XII. und den Reichtum, die Fülle dieses Geschenkes des Heiligen Geistes, das am 2. Februar 1947 feierlich der Welt gegeben wurde.

#### *Das Wesen der Säkular-Institute*

Die konkreten Verwirklichungen, die seit bald zwanzig Jahren unsere heilige Kirche bereichern, erlauben es uns, mit größerer Sicherheit das Wesen dieser Institute zu erforschen, von denen man so viel spricht und die doch noch so wenig bekannt sind.

Pius XII. erklärt in dem schon zitierten Motu Proprio:

„Die Weltlichen Institute werden wegen der vollen Weihe und Hingabe an Gott und die Seelen, zu der sich ihre Mitglieder trotz ihres Bleibens in der Welt, mit Zustimmung der Kirche, verpflichtet und wegen der inneren hierarchischen, überdiözesanen und weltweiten Ausrichtung, die sie in verschiedenen Graden besitzen können, von der Apostolischen Konstitution ‚Provida Mater Ecclesia‘ nach Recht und Verdienst zu den von der Kirche selbst rechtlich errichteten und anerkannten öffentlichen Vollkommenheitsständen gezählt“<sup>4</sup>.

Heben wir hervor: Die Säkular-Institute gehören zum Vollkommenheitsstand. Der Vollkommenheitsstand umfaßt folgende drei Gruppen: Ordensgemeinschaften, Gesellschaften mit gemeinsamem Leben und Säkular-Institute (Weltgemeinschaften), die das Leben der Kirche bereichern und der Welt eine Verwirklichung und Entfaltung der Heiligkeit der Braut Christi veranschaulichen.

Die Leser dieser Zeitschrift kennen den Ausdruck „Vollkommenheitsstand“ gut, und es ist hier nicht notwendig, diese Terminologie zu verteidigen oder zu erklären. Man kann sich, wenn man eine ausführliche Darlegung der Frage haben will, an der entsprechenden Fachliteratur orientieren<sup>4a</sup>.

Die Grundlage des Vollkommenheitsstandes liegt in der Weihe an Gott als Stand. Es wäre interessant, hier das Wesen und die Auswirkung dieser Weihe zu erörtern, aber es würde den Rahmen eines Artikels überschreiten. Wir möchten nur folgende Punkte in Erinnerung rufen:

<sup>4</sup> *Primo feliciter; Perrin S. 119*

<sup>4a</sup> Vgl. die Arbeiten von Erzbischof Paul Philippe O. P.; ferner den in Anm. 14 zitierten Artikel von P. Lavaud.

- a. Gott weiht uns zu seinem Dienste
1. in der Taufe, durch die er uns zu Söhnen Gottes geweiht hat;
  2. in der Firmung, durch die er uns zu Soldaten Christi weiht (und als Wirkung dieser zwei Sakramente haben wird das Priestertum der Gläubigen);
  3. in der Priesterweihe, durch die Gott Berufene zu Dienern Gottes weiht (das amtliche Priestertum).
- b. Auf diese Gnade, Freigebigkeit und göttliche Herablassung, die den Menschen umwandelt, muß und will der Mensch eine Antwort geben, indem er sein ganzes Leben, sein ganzes Sein in der hochherzigen Freiheit der Liebe dem Dienste Gottes darbringt. Unter den Menschen sind die einen in besonderer Weise zum tatsächlichen Leben nach den evangelischen Räten berufen <sup>5</sup>. Die heilige Kirche hat ein solches Leben nach den evangelischen Räten gefördert und gebilligt; sie hat daraus sogar einen rechtlichen Stand gemacht. „Dieser Stand, der von der Übung der evangelischen Räte seine Eigenart erhält, ist nach dem Beispiel der Lehre Jesu Christi jene vollkommene Lebensweise, die auf die Stärkung der Liebe und auf die irdische Loslösung abzielt“ <sup>6</sup>. Die Seele, die zu einem solchen Stande berufen ist, schenkt sich dem Herrn durch die Profeß, die ihren Ausdruck findet in Gelübden, Versprechen oder einer Weihe usw. Durch die Profeß, die in einer Gemeinschaft getätigt wird, in einem durch die Kirche ausdrücklich gebilligten Stand, weiht sich die Seele dem Dienst des Herrn und seiner Braut, der heiligen Kirche, für den Gottesdienst und für das Apostolat. „Die Mitglieder der Säkular-Institute“, sagt Pius XII., „weihen sich ganz und gar Gott und den Seelen“ <sup>7</sup>.

*Der Unterschied zwischen den Ordensgemeinschaften und den Säkular-Instituten*

Was ist nun aber der Unterschied zwischen einer Ordensgemeinschaft und einem Säkular-Institut?

Die Definition des letzteren wird den großen Unterschied zwischen beiden klar herausstellen.

Im ersten Artikel des Sondergesetzes für die Säkular-Institute beschreibt Pius XII. diese „Neulinge“:

„Gesellschaften von Geistlichen oder Laien, deren Mitglieder sich zur Erlangung der christlichen Vollkommenheit und zur vollen Ausübung des Apostolates zu einem Leben nach den evangelischen Räten in der Welt bekennen, werden zum Unterschied von anderen gewöhnlichen Vereinigungen von Gläubigen zweckmäßig mit dem Sondernamen ‚Institute‘ oder ‚Weltliche Institute‘ bezeichnet“ <sup>8</sup>.

Nach dieser Beschreibung könnte man folgende Definition vorschlagen: Ein Säkular-Institut ist eine von der Kirche rechtlich approbierte Vereinigung, deren Mitglieder sich verpflichten, als Stand in der Welt die evangelischen Räte zu leben, um so nach der Vollkommenheit der Liebe zu streben und ganz dem Apostolat zu leben.

<sup>5</sup> Vgl. Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“, Kapitel IV

<sup>6</sup> Paul VI. am 23. Mai 1965 zu Ordensleuten. Herder-Korrespondenz 18, S. 465

<sup>7</sup> Primo feliciter; Perrin S. 119

<sup>8</sup> Provida Mater; Perrin S. 99

Die Säkular-Institute sind zwar etwas Neues in der Kirche, aber die Neuheit liegt nicht in der Tatsache, daß sie ein Stand der Vollkommenheit sind, da der Stand der Vollkommenheit schon mehr als tausend Jahre besteht. Neu ist, daß ein Vollkommenheitsstand möglich wird, ohne die Welt zu verlassen. Ein Arzt, ein Anwalt, ein Kaufmann, ein Diplomat usw. kann jetzt, obwohl er seinen eigenen Beruf weiter ausübt und weltliche Person bleibt, wirklich dem Vollkommenheitsstand angehören. Die Säkular-Institute sind die vor kurzem zustandegekommene Vermählung zwischen dem Vollkommenheitsstand und dem weltlichen Stand. Sie sind ein Geschenk des Heiligen Geistes, der den Vollkommenheitsstand mitten in die Welt hineinträgt.

„Bei dieser Erhebung der Gesellschaften der Gläubigen zur höheren Form der Weltlichen Institute, sowie bei der Errichtung der Institute überhaupt, ist in der Durchführung im ganzen und in allen Einzelheiten das Hauptaugenmerk ständig darauf zu richten, daß das Eigen- und Sondergepräge der Institute, nämlich ihr weltlicher Charakter, in dem ihre ganze Existenzberechtigung liegt, in allem hervorleuchtet. Nichts vom vollen Bekenntnis zur christlichen Vollkommenheit, das in den evangelischen Räten, dem Wesenskern des Lebens der Vollkommenheit, seine Wurzeln hat, darf ausgelassen werden. Aber die Vollkommenheit ist in der Welt zu üben und zu bekennen und muß infolgedessen an das Leben in der Welt mit allem, was erlaubt und mit den Verpflichtungen und Übungen dieser Vollkommenheit vereinbar ist, angepaßt werden.

Das ganze Leben der Mitglieder Weltlicher Institute, das durch das Bekenntnis zur Vollkommenheit ein gottgeweihtes ist, muß ungeteilt auf das Apostolat eingestellt sein; . . . Dieses Apostolat der Weltlichen Institute muß nicht nur in der Welt, sondern sozusagen aus der Welt heraus betätigt werden, das heißt: so, daß seine Verpflichtungen, Verrichtungen, Formen, Arbeitsplätze und Arbeitsverhältnisse seiner weltlichen Situation genau entsprechen“<sup>9</sup>.

Die Ordensleute sind geistlich, geistig und rechtlich von der Welt getrennt. Die Mitglieder der Säkular-Institute sind (nur) geistlich von der Welt getrennt, aber geistig und rechtlich führen sie ihr weltliches Leben weiter und müssen es weiterführen.

Die Weihe der Mitglieder der Säkular-Institute sichert ihre Trennung von der Welt oder, besser gesagt, die schon von anderswoher, nämlich durch die Taufe, geforderte innere Loslösung. Ihre Weltlichkeit sichert ihr ständiges In-der-Welt-sein. Die Überbetonung des einen Gesichtspunktes zu Lasten des anderen würde nicht nur die notwendige Harmonie, sondern die Säkular-Institute selbst zerstören. Wenn man aus ihren Mitgliedern Ordensleute machte, dann verlöre die Apostolische Konstitution „Provida Mater Ecclesia“ ihren Wert: Ordensleute gibt es fast seit dem Beginn der Kirche, und es besteht keine Notwendigkeit, daß ein neues Dokument sie in das christliche Leben einführt. Wenn man die Weltlichkeit so betonte, daß man sie mit der Weltverfallenheit verwechselte oder

<sup>9</sup> *Primo feliciter*; *Perrin* S. 115 ff.

wenn man praktisch den Wert der Weihe leugnete, dann setzte man die Säkular-Institute irgendwelchen Vereinigungen oder gewöhnlichen religiösen Vereinen gleich, die oft sehr gut sind, aber schon seit Jahrhunderten existieren und kein schöpferisches Dokument benötigen. In einem wie im anderen Fall wäre die Proklamation Pius' XII. sinnlos und nutzlos.

Die Verkündung der Konstitution „Provida Mater Ecclesia“ war jedoch wirklich ein Geschenk der Vorsehung und bereicherte die Kirche mit einer Segensfülle und weiten Apostolatsmöglichkeiten. Weltleute, die im vollen Sinne des Wortes ihren weltlichen Charakter bewahren, können nun als Stand nach den evangelischen Räten leben und diese als Mittel benutzen, um besser nach der Vollkommenheit der Liebe zu streben, und als Garanten eines wirkungsvolleren Apostolats.

Dieser Stand, der nach Vollkommenheit strebt, wird gelebt, verwirklicht und konkretisiert in der Welt, und wir haben diese großartige neue Möglichkeit des echten Vollkommenheitsstandes, der die Welt durchdringen und sozusagen deren Kern werden will. Die Säkular-Institute geben die Möglichkeit, die Weihe an Gott abzulegen und sie nicht mehr „außerhalb der Welt“, sondern wirklich „in der Welt“ zu leben. Diese Weihe wird durch die Kirche angenommen und stellt einen Stand dar, der jedoch die Mitglieder keinesfalls ihrem eigenen Lebensmilieu entzieht.

Es handelt sich nicht um eine Elitetruppe, die abseits lebt, um zu wachen, zu beten und den Weg zu zeigen; es ist eine Elite, die inmitten der Masse „verloren“ ist, um sie von innen her zu heben, wie die Hefe den Teig durchsäuert; es ist die Welt selbst, und zwar das Beste in ihr, das zu Gott emporsteigt. Diese Elite beginnt von innen her die Konsekration der Welt.

#### *Ein Einwand*

Man wendet ein: eine solche Weihe ändert den Stand der Mitglieder dieser Institute. Wenn sie geweiht sind, sind sie keine Laien mehr.

Dieser Einwand ist vielleicht nicht ganz unberechtigt, aber er beruht eher auf einer Unklarheit der Begriffe.

Was ist unter einem Laien zu verstehen? Was bedeutet „weltlich“?

a) vor der Dogmatischen Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die Kirche („Lumen Gentium“)

In der Terminologie bis zum II. Vatikanischen Konzil unterscheiden wir nach göttlichem Recht Kleriker und Laien, wie es der Kanon 107 des Kirchlichen Gesetzbuches ausdrücklich sagt. Beide können die Welt verlassen oder in der Welt bleiben. Sie sind dann entweder Ordensleute (früher sagte man „Regulare“) oder Weltleute.

Der Ordensstand war lange die einzige Ausdrucksform des Klerikern und Laien gemeinsamen Vollkommenheitsstandes. Da der Vollkommenheitsstand heute auch in

den Gesellschaften mit gemeinsamem Leben und in den Säkular-Instituten verwirklicht ist, könnte man den Kanon 107 jetzt so formulieren: „Auf Grund göttlicher Einrichtung unterscheidet man in der Kirche Kleriker und Laien. Die Kleriker sind jedoch nicht alle göttlichen Rechts. Die einen wie die anderen können gottgeweiht, d. h. Mitglieder des Vollkommenheitsstandes sein.“

Die Einteilung der Personen in der Kirche ergibt sich nach verschiedenen Kriterien:

1. im Hinblick auf die Bestimmung des göttlichen Rechts haben wir Kleriker und Laien;
2. im Hinblick auf die Vollkommenheitsstände Gottgeweihte und nicht-Gottgeweihte;
3. im Hinblick auf die Weltzugehörigkeit Ordensleute und Weltleute. Die Kleriker können Ordensleute oder Weltleute sein; die Laien auch. Die Weltleute können gottgeweiht sein oder nicht; sie können aber nie Ordensleute sein. Die Ordensleute sind entweder Kleriker oder Laien, niemals aber Weltleute.

Verliert oder verändert ein Laie, der Mitglied eines Säkular-Institutes wird, durch seine Weihe seinen Laienstand?

Man muß zugeben, daß die Weihe bestimmte Wirkungen hervorbringt und daß die Gottgeweihten nicht mehr gleich den Nichtgeweihten sind; andernfalls würde die Weihe tatsächlich nichts zu bedeuten. Aber die Wirkung der Weihe verändert nicht den weltlichen Stand.

Gottgeweihte Priester oder Laien sind nicht mehr gleich nicht gottgeweihten Priestern oder Laien. Bei einem Priester kann man das unberücksichtigt lassen, bei einem Laien kann es jedoch schwerlich unbetont bleiben. Indessen: Priester und Laien bleiben so lange Weltleute, als nicht klösterliche Gelübde diesen weltlichen Stand ändern.

Ist das so unerhört? Formt nicht die Taufe wurzelhaft das Leben und Sein um? Und man bleibt nach der Taufe so weltlich wie vorher. Man wird vielleicht sagen, daß die Taufe eine private Sache ist, während die Profeß auf die evangelischen Räte in einen öffentlichen Stand der Vollkommenheit hineinführt. Die Unterscheidung ist nicht genau: In Wirklichkeit führt die Taufe in das übernatürliche Leben ein und macht zu Bürgern der großen, öffentlichen, göttlichen Gemeinschaft, welche die Kirche ist. Die Profeß ist nichts anderes als eine Anerkennung dieser Taufverpflichtungen und begründet eine dauerhafte Weise, sie auf das vollkommenste zu leben. Ein getaufter Laie ist zwar nicht mehr gleich den anderen Laien, aber er bleibt vollkommen in der Welt. In gleicher Weise verändert der Eintritt in den Ehestand sicherlich das Leben der einzelnen, aber er berührt in keiner Weise ihr Sein in der Welt.

Der Stand des Getauften und der Stand der Ehe vertragen sich mit dem Sein in der Welt. Das große Neue an „Provida Mater“ ist sicherlich, daß von nun an der Stand der Vollkommenheit selber sich mit dem weltlichen Stand verträgt, oder besser, vereinbar geworden ist. Vor der Apostolischen Konstitution vom Februar 1947 mußte ein Christ die Welt verlassen, um in den Vollkommenheitsstand einzutreten. Er mußte sich darein fügen, alle „negotia saecularia“, alle weltlichen Angelegenheiten: Geschäftsunternehmen,

Organisationen, Beruf usw. hinter sich zu lassen. Die Kirche war so mehr und mehr von vielen Bereichen abwesend. Von nun an können der Arzt, der Rechtsanwalt, der Soldat, der Kaufmann, der Diplomat usw. in ihrer gesellschaftlichen und weltlichen Existenz verbleiben und Mitglieder eines wirklichen Vollkommenheitsstandes werden. Der Vollkommenheitsstand selbst durchdringt alle Lebensbereiche; die Welt selbst heiligt sich von innen her.

b) nach der Dogmatischen Konstitution „Lumen Gentium“

Hat der Text der Konzilskonstitution über die Kirche diese Terminologie geändert? Im Kapitel IV, Nr. 31 lesen wir:

„Unter der Bezeichnung Laien sind hier alle Christgläubigen verstanden, die nicht Glieder des Weihstandes und des in der Kirche anerkannten Ordensstandes sind, d. h. die Christgläubigen, die durch die Taufe Christus einverleibt, zum Volk Gottes gemacht und des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig, zu ihrem Teil die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt ausüben. Der Weltcharakter ist der den Laien eigene und eigentümliche“<sup>10</sup>.

Die Konstitution bestimmt, daß das Wort „Laie“, im Sinne des Kapitels IV, alle Gläubigen umfaßt, die weder Kleriker noch Ordensleute sind. Sie fügt hinzu, daß der Weltcharakter der den Laien eigene und eigentümliche ist. Diese Definition des Laien kann für das Kapitel IV der Konstitution „Lumen Gentium“ gelten, aber sie kann nicht so auf die ganze kanonistische oder theologische Literatur angewandt werden. Tatsächlich bleibt die Unterscheidung nach göttlichem Recht zwischen Klerikern und Laien, wie sie der Kanon 107 ausdrückt, immer bestehen, und es wird immer wahr bleiben, daß es Ordensleute gibt, die keine Kleriker sind. Sie sind also Laien, da sie keine Kleriker sind. Weil sie jedoch die Welt verlassen haben, haben sie ihren weltlichen Charakter verloren. Man entdeckt wieder einmal mehr, daß die Ausdrücke „weltlich“ und „laikal“ sich nicht notwendig decken.

Andererseits erkennt die Konstitution „Lumen Gentium“ selbst ausdrücklich einen solchen Stand der Dinge an, wenn sie in Kapitel IV, Nr. 45 sagt, daß die Ordensleute Kleriker oder Laien sein können:

„Ein derartiger Stand ist, im Hinblick auf die göttliche, hierarchische Verfassung der Kirche kein Zwischenstand zwischen dem der Kleriker und dem der Laien. Vielmehr werden aus beiden Gruppen Christgläubige von Gott gerufen, im Leben der Kirche sich einer besonderen Gabe zu erfreuen und, jeder in seiner Weise, ihrer Heilsmission zu nützen“<sup>11</sup>.

<sup>10</sup> Zweites Vatikanisches Konzil, Konstitution und Dekrete der dritten Session. Freiburg, Basel, Rom, Wien 1965, S. 65. Im letzten Satz können wir allerdings der deutschen Übersetzung nicht folgen, da uns das lateinische Original „Laicis indoles saecularis propria et particularis est“ mit „Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen“ nicht genau übersetzt scheint.

<sup>11</sup> a. a. O. S. 87

Auch wenn man die Bedeutung der Ausdrücke im Kapitel IV der Konstitution über die Kirche ganz genau beachtet, kann und darf man weiterhin „laikal“ und „weltlich“ so benützen, wie man es bis jetzt getan hat.

Das Vorausgehende genügt, so scheint es mir, um den großen Unterschied zwischen Ordensgemeinschaften und Weltgemeinschaften aufzuzeigen, einen Unterschied, der aus beiden wirklich zwei Arten innerhalb der großen Gattung „Vollkommenheitsstand“ macht.

#### *Das Apostolat der Säkular-Institute*

Ein Wesenselement für die Mitglieder der Säkular-Institute ist, über ihre Weltlichkeit hinaus, das Apostolat.

„Das ganze Leben der Mitglieder Weltlicher Institute, das durch das Bekenntnis zur Vollkommenheit ein gottgeweihtes ist, muß ungeteilt auf das Apostolat eingestellt sein“<sup>12</sup>.

„Zur Förderung des vollkommenen Lebens, damit es immer und überall streng durchgeführt und auch in den zahlreichen Fällen ermöglicht wird, in denen ein kirchenrechtliches Ordensleben nicht möglich oder nicht zuträglich war; zur gründlichen Erneuerung der Familien, der weltlichen Berufe und der bürgerlichen Gesellschaft durch innige und tägliche Berührung mit einem Leben, das vollkommen und ganz der Heiligung geweiht ist; zum vielseitigen Apostolat und zu Dienstleistungen an Orten oder zu Zeiten oder unter Verhältnissen, unter denen Priestern und Ordensleuten der Zugang verboten oder unmöglich ist: zu all dem können diese Institute mit Leichtigkeit herangezogen und eingesetzt werden“<sup>13</sup>.

Die Weihe an Gott und die Seelen sind Wesenselemente in den Säkular-Instituten. Natürlich ist das eine dem anderen untergeordnet, aber trotzdem sind beide wesentlich. Die Seele muß Gott finden, um ihn zu schenken; sie muß Gott in ihm selbst finden, um ihn im Nächsten zu erkennen.

Das Apostolat, und zwar nicht das Apostolat im allgemeinen, das sogar von Ordensfrauen verwirklicht werden muß, sondern die sehr konkrete Übung dieses oder jenes Apostolats ist wesentlicher Teil des Säkular-Instituts. Zur Konkretheit dieses Apostolats gehört es, daß es sich sehr gut auch in der vollen Verfügbarkeit gegenüber der Hierarchie verwirklichen kann. Die Bindung an Gott freilich ist das Maß und der Garant des Apostolats, ebenso wie die Fügsamkeit des Werkzeugs in den Händen des Künstlers das Maß seiner Wirksamkeit ist.

#### *Säkular-Institute für Priester?*

Die Säkular-Institute können nach dem Sondergesetz (Artikel 1) Kleriker und Laien aufnehmen. Natürlich wird die Weltlichkeit, welche die spezifische Note dieser Gemein-

<sup>12</sup> *Primo feliciter; Perrin S. 117*

<sup>13</sup> *Provida Mater; Perrin S. 93/95*

schaften ist, bei den Klerikern und bei den Laien verschieden sein; aber rechtlich und psychologisch unterscheidet sich nach der weiter oben gegebenen Erklärung der Weltpriester klar vom Ordenspriester.

Das Priestertum erfordert zwar eine sehr große Heiligkeit, aber es ist nicht weniger gewiß, daß das Priestertum als solches nicht die Heiligkeit konstituiert, die im Stand der Vollkommenheit zu finden ist.

„Unser verewigter Vorgänger Pius XII. hat diese Lehre in das rechte Licht gerückt und gewisse falsche Bedenken zerstreut. Er hat verneint, daß ‚der geistliche Stand – als solcher und insofern er aus göttlichem Recht hervorgeht – nach seiner Natur oder wenigstens in Konsequenz seiner Natur von seinen Angehörigen die Beobachtung der evangelischen Räte verlange.‘ Abschließend erklärt er mit Recht: ‚Der Kleriker wird also durch das göttliche Recht nicht zur Beobachtung der evangelischen Räte der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams verpflichtet‘ “<sup>14</sup>.

Man wendet ein: Die Priester können nur schwer Mitglied eines Säkular-Instituts werden; das würde einen Autoritätskonflikt mit sich bringen. Tatsächlich ist der Ortsoberrhirte, um in den Ausdrücken des Rechts und der Theologie zu sprechen, Oberer seiner Priester. Wird der Obere eines Säkular-Instituts, dem ein Weltpriester angehört, nicht diese Autorität des Oberhirten schmälern oder ihr gar entgegenarbeiten, sie zerstören?

Der Einwand ist ernst. Man versteht, daß die Oberhirten, mindestens auf den ersten Blick, eher auf der Hut sind vor Vereinigungen, die ihre Priester von dem dem Oberhaupt der Diözese geschuldeten Gehorsam abbringen können.

Es sei jedoch gestattet, den Einwand genau zu betrachten, ihn zu wägen und objektiv zu prüfen!

Man sagt, daß der Priester seinem Bischof untersteht, dem er Gehorsam versprochen hat. Das ist vollkommen wahr. Wer davon nicht überzeugt ist, braucht nur die Konstitution „Lumen Gentium“ zu lesen, um lichtvolle Texte über die Verbundenheit und sogar über die Einheit des Bischofs mit seinem Klerus zu finden.

Liegt aber der Schlüssel des Problems nicht im Wesen der Autorität des Bischofs, im Wesen der Unterordnung der Priester unter das Oberhaupt der Diözese?

Nach dem kirchlichen Gesetzbuch, das sich auf die gesunde Theologie stützt, unterscheidet das von Christus eingesetzte Weihesakrament die Kleriker von den Laien in Hinsicht auf die Leitung der Gläubigen und den Gottesdienst<sup>15</sup>.

Die Leitung der Gläubigen oder die Seelsorge steht ganz dem Bischof zu<sup>16</sup>; der Gottesdienst ist der Wachsamkeit und der Autorität des Ortsoberrhirten anvertraut<sup>17</sup>.

<sup>14</sup> Johannes XXIII., Enzyklika „Sacerdotii Primordia“, Herder-Korrespondenz 14, S. 30.

Vgl. M. Benoit *Lavaud O. P.*, Clergé diocésain et perfection chrétienne. A propos d'ouvrages récents. In: *Revue Thomiste* 73 (1965) S. 79-94.

<sup>15</sup> Vgl. *Codex Iuris Canonici*, can. 948

<sup>16</sup> Vgl. a. a. O., can. 329, 334, 335 u. a.

<sup>17</sup> Vgl. a. a. O., can. 1261 und die Anordnung des II. Vatikanischen Konzils

Das Priestertum ist ein öffentlicher Dienst in der Kirche, vom Herrn gewollt zur Leitung der Gläubigen und für den Gottesdienst, und hängt als solches notwendig vom Ortsobherhirten ab. So ist es nicht nur normal, sondern notwendig, daß der Ortsobherhirte an die Berufe in seiner Diözese denkt, sich mit der Bildung der Kandidaten beschäftigt, vor der Erteilung der Weihe selbst oder durch andere ihre Eignung prüft, die Pfarrer gemäß den Vorschriften des Rechts ernennt, für die verschiedenen Ämter Vorsorge trifft, zeitgemäße Richtlinien für den Gottesdienst erläßt, in seiner Diözese über die Glaubensunterweisung wacht usw.

Der Priester ist von seinem Bischof abhängig hinsichtlich seiner Weihe, in der Bestimmung der apostolischen Arbeit in der Diözese, in der Ausübung seines Dienstes, in seinem wirtschaftlichen Unterhalt (sofern nicht ein persönliches Vermögen ihn schon sicherstellt), in allen disziplinären und synodalen Anordnungen, welche die Priester der Diözese betreffen. Ferner muß der Ordinarius über die Beobachtung der diözesanen Normen hinsichtlich des Gottesdienstes, der Pastoral usw. ebenso wachen wie über die Treue gegenüber den Vorschriften der Kleriker im allgemeinen (zum Beispiel jene der Kanones 124 — 144).

In seinem persönlichen, geistlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben hingegen ist der Priester frei, es nach seinem Ermessen einzurichten, vorausgesetzt, daß nichts seiner dienstlichen, seelsorgerlichen Aufgabe in der Diözese schadet. Jeder Priester ist frei, den Anregungen des geistlichen Lebens zu folgen, die die Gnade Gottes eingibt, und man kann keinesfalls allen Weltpriestern eine einzige Spiritualität vorschreiben. Wenn die allgemeinen Gesetze der Kirche, der christlichen Moral und die diözesane Disziplin nicht angetastet werden, bleibt jeder frei, eine Kultur nach seinem Geschmack zu wählen; jeder ist frei, die gesellschaftlichen Beziehungen zu pflegen, die er wünscht; jeder ist frei, über die eigenen Güter nach Gutdünken zu verfügen; jeder behält die Freiheit, einen Seelenführer und seinen eigenen geistlichen Weg zu wählen.

Schon seit Jahrhunderten haben die Weltpriester die Notwendigkeit einer Stütze gespürt, die ihnen Hilfe gewährt bei der Verwirklichung ihrer persönlichen Wünsche nach einer engeren Verbundenheit mit Gott und nach einem tieferen geistlichen Leben als Basis eines wirksameren Apostolats, nach einer ausgedehnteren Kultur, sogar nach einer materiellen Sicherheit, ohne jedoch Ordensleute zu werden, ohne die Welt zu verlassen. Sie traten freiwillig in verschiedene Dritte Orden ein, verbanden sich zu verschiedenen Vereinigungen wie den Oblaten usw. Diese Vereinigungen helfen dem Priester, das leichter zu sein, was er nach dem Willen des Herrn im Innersten seiner Seele sein soll, damit er das gläubige Volk besser lenken und leiten und, unter der Wachsamkeit und Autorität des Bischofs, die Sakramente wirksamer ausspenden kann. Und die Bischöfe haben nicht gefunden, daß die Tatsache, Tertiare oder Oblate zu sein, ihre Priester hinderte, ihre Hirtenaufgabe zu erfüllen.

In der Welt von heute ist die Einheit nötiger denn je, und es ist offenkundig, daß die diözesane Pastoral unter der Leitung des Hirten eine zu sein hat. Aber das geistliche

Leben hat auch seine Erfordernisse und hängt von einem anderen Prinzip ab: die Gnade zieht und drängt auf verschiedene Wege, und man kann nicht dem Klerus einer Diözese (sei es Rom, Mailand, New York, Sao Paulo, Montreal oder eine andere) eine einzige Art geistlicher Lebensführung auferlegen. Eine solche Auflage würde bedeuten, daß der Klerus die Spiritualität des Bischofs annehmen und mit den aufeinander folgenden Bischöfen zu Änderungen der geistlichen Ausrichtung bereit sein müßte.

Jeder muß absolut frei bleiben, den Anregungen des Heiligen Geistes für sein persönliches Leben zu folgen, der so die Seele seines priesterlichen Dienstes ist. So hat es übrigens die Kirche immer verstanden und gelebt. So haben es Pius XII. und Johannes XXIII. klar gelehrt.

Pius XII. hat die Säkular-Institute in der bekannten feierlichen Form geschaffen und in seiner Ansprache vom 8. Dezember 1950 ausdrücklich bestätigt:

„Nichts steht im Wege, daß die Kleriker diese Art des Lebens wählen und sich in Weltgemeinschaften vereinigen, um nach Vollkommenheit zu streben.“

Johannes XXIII., der selbst Oblate des Heiligsten Herzens war, ermunterte stets diese priesterlichen Vereinigungen. In der schon zitierten Enzyklika, die aus Anlaß des hundertjährigen Todestages des hl. Pfarrers von Ars veröffentlicht wurde, schrieb der Heilige Vater:

„Wenn die evangelischen Räte den Geistlichen nicht mit dem geistlichen Stande selbst vorgeschrieben werden, um die Vollkommenheit ihrer Lebensführung zu gewährleisten, so sind sie offensichtlich doch für die Kleriker wie für alle Gläubigen der sicherste Weg zu dem ersehnten Hochziel christlicher Vollkommenheit. Es ist uns ein großer Trost, daß so viele Priester heutzutage edelmütig dafür Verständnis zeigen und auch, wenn sie dem Weltklerus angehören, die Hilfe kirchlich approbierter frommer Gemeinschaften in Anspruch nehmen, um auf dem Weg zur Vollkommenheit leichter und besser fortzuschreiten“<sup>18</sup>.

In einem Brief an Seine Eminenz Kardinal Fossati, aus Anlaß der Hundertjahrfeier des Todes des hl. Josef Cafasso, rief der Heilige Vater erneut zur Begünstigung solcher Vereinigungen auf, welche die Frömmigkeit und das Wissen ihrer Mitglieder unterstützen und ihnen eine kostbare Hilfe sind (am 16. Dezember 1959).

Die Säkular-Institute sind in einem Augenblick der Geschichte entstanden, in dem die Weltpriester, ganz und wahrhaft an ihren Bischof gebundene Weltpriester bleibend, doch mehr als je das Bedürfnis nach einer geistlichen Stütze haben, um ihr Apostolat tiefer und fruchtbarer zu gestalten, weil es auf einem in doppelter Weise Gott und den Seelen geweihten Leben gründet. Die Päpste haben solche Gemeinschaften geschaffen und gebilligt in dem Wissen, daß sie ein großes Gut für die heilige Kirche sind.

<sup>18</sup> Herder-Korrespondenz a. a. O.

Das priesterliche Säkular-Institut nimmt nichts von dem dem Bischof geschuldeten Gehorsam hinweg – im Gegenteil schenkt es ein Mittel, ihn noch tiefer, liebevoller und wirksamer zu machen. Der Weltpriester, der Mitglied eines Säkular-Institutes ist, muß noch mehr als die anderen Priester seinem Bischof gehorchen, nicht allein seinen Befehlen, sondern seinen Wünschen, und oft ist solch ein Gehorsam durch ein Gelübde verstärkt. Das Säkular-Institut erweitert das Feld des Gehorsams auf Dinge, die normalerweise Weltpriestern nicht auferlegt werden können: beispielsweise Verzicht auf Inamovibilität, Entsendung auf die schwierigsten Posten usw. Im seelsorglichen Leben eines Priesters, der Mitglied eines Säkular-Institutes ist, behält der Bischof seine volle Autorität, die sogar unterstrichen und verstärkt wird. In diesem Bereich hat der Obere des Institutes keine Autorität.

Das Ziel solcher Institute ist es gerade, die ihm eingegliederten Priester vorzubereiten, besser von ihrem Oberhirten abzuhängen und seinen Weisungen für das Apostolat in der Diözese besser zu gehorchen. Die Grundlage hierfür ist ein tieferes Leben der Hingabe an Gott und die Seelen.

Haben sich in der Praxis Mißbräuche eingeschlichen? Es wird genügen, sie zu korrigieren. Die streitende Kirche setzt sich notwendigerweise aus Personen zusammen, die noch nicht vollkommen sind, aber danach streben, es zu werden. Es handelt sich nicht darum, eine in sich gute Institution zu unterdrücken, weil einige sie mißbraucht haben oder vielleicht mißbrauchen werden. Muß man denn die Eucharistie oder den Zölibat unterdrücken, weil unleugbare Mißbräuche vorgekommen sind?

#### *Eine nachgiebige Lösung?*

Das laikale oder klerikale Säkular-Institut ist folglich ein Stand der Vollkommenheit, der in der Welt gelebt wird, ein kostbares Geschenk des Heiligen Geistes, das den Stand der Vollkommenheit und den weltlichen Stand zu einem Stand einigt, der nach Vollkommenheit und Weltlichkeit zugleich strebt.

Aber ist ein solches Geschenk nicht eine Lösung, die von Nachgiebigkeit eingegeben ist, ein Vollkommenheitsstand zweiten Ranges, ein Zugeständnis an die schwachen Seelen, ein Flirt mit der Welt? Ganz im Gegenteil! Die Mitglieder der Säkular-Institute müssen, um außerhalb des Rahmens des klösterlichen Lebens ihrer Mission treu zu sein, eine tiefe Formung empfangen und sich aneignen, die ihre Verbindung mit Gott im Innersten des Seins verwurzelt und die Persönlichkeit, die individuelle Verantwortlichkeit, die natürliche und übernatürliche Initiative gesund entfalten. Pius XII. sagte:

„Nichts vom vollen Bekenntnis zur christlichen Vollkommenheit, das in den evangelischen Räten, dem Wesenskern des Lebens der Vollkommenheit, seine Wurzeln hat, darf ausgelassen werden; aber die Vollkommenheit ist in der Welt zu üben und zu bekennen“<sup>10</sup>.

<sup>10</sup> *Primo feliciter*; Perrin S. 155/57

Nein, das Säkular-Institut ist kein Vollkommenheitsstand auf Abschlag oder zweiten Ranges, sondern Vollkommenheitsstand in seinem vollen Sinn und in all seiner evangelischen Strenge. Er ist die Hefe im Teig, das Licht, das die Welt durchdringt und sich über sie ausbreitet, die göttliche Kraft, welche die Welt erhebt, um sie Gott zu weihen.

#### *Die zuständige Autorität*

Die Säkular-Institute hängen auf Grund ihres Wesens von der römischen Behörde ab, die den Auftrag zur Überwachung des gottgeweihten Lebens, des Vollkommenheitsstandes hat: das ist die Religiosenkongregation, welcher Pius XII. sie ausdrücklich anvertraut hat.

Die Kompetenz der römischen Kongregationen hängt vom Willen des Papstes ab. Dieser ist in Wirklichkeit der oberste Leiter, welcher die Ausübung seiner Autorität nach eigenem Ermessen aufteilt. Zu diesem Ziele bedient er sich verschiedener Organe, denen er die Aufgaben zuteilt oder anvertraut, die er für opportum oder notwendig erachtet. In der Aufteilung der Kompetenzen berücksichtigt der Papst jedoch die Natur der Sache. Man würde es schwer begreifen, wenn die Diözesen der Religiosenkongregation anvertraut wären, oder wenn die Ordensleute der Sakramentenkongregation zugewiesen würden. Wenn man jetzt von Säkular-Instituten spricht, so legt es die Natur der Dinge nahe, daß jene Behörde sich mit ihnen befaßt, die den Auftrag hat, über den Stand der Vollkommenheit zu wachen.

Die Religiosenkongregation, der Pius XII. tatsächlich die Säkular-Institute anvertraut hat, könnte vorteilhafter Weise ihre gegenwärtige Bezeichnung ablegen und einen anderen Namen annehmen, der alle Vollkommenheitsstände zum Ausdruck bringt.

#### *Schluß*

Seit 1947 hat die Religiosenkongregation stets die in der Apostolischen Konstitution „Provida Mater“ und den beiden anderen schon zitierten Dokumenten enthaltenen Normen gewissenhaft angewandt. Die Säkular-Institute haben sich zu einer glänzenden Blüte entwickelt, welche die ganze Welt umfaßt und Wunder der Gnade hervorbringt. Gegen achtzig Institute, davon etwa zwanzig päpstlichen Rechts, durchdringen die Welt, um sie auf Gott hin auszurichten, um sie dem Vater darzubringen.

Jedes Institut fügt unter der Eingebung des Gottesgeistes seine Stimme zur großen Symphonie von „Provida Mater“ hinzu. Eine beeindruckende Vielfalt bereicherte allmählich die Skala der Verwirklichungen. Aber das anregende Prinzip bleibt immer dasselbe wie am Anfang: In der Welt und mit den Mitteln der Welt alle Lebensbereiche zu durchdringen, alle Winkel der Welt zu verlebendigen.

Mögen wir die tiefe Schönheit dieser Gabe des Heiligen Geistes erkennen und dem Herrn für seine göttliche Freigebigkeit demütig danken!

(Übersetzung aus „Vita Religiosa“, Mai-Juni 1965)

# Der Mensch im Hier und Heute — Diagnose und Prognose\*

Von Norbert Martin

## I.

Die Jahreslosung: „Kirche am neuen Ufer — wir bauen mit!“ ist nicht so zu verstehen, als sei diese „Kirche“ ein Gebäude, an dem wir als Unabhängige mitarbeiten. Vielmehr sind wir diese Kirche, die sich selbst auferbaut. Für einen Bau aber sind der Standort, der Untergrund, die Umgebung wichtig. Das heißt für uns: Die Situation der Welt, der Gesellschaft, des Menschen. Die „Kirche am neuen Ufer“ ist nämlich eine Kirche, die sich aus den Menschen des „Hier und Heute“ auferbaut. Daher ist eine Diagnose der Zeit Voraussetzung für den Bau am „neuen Ufer“. Im Grunde genommen tun wir damit nichts anderes und haben wir kein anderes Ziel, als es das Konzil in Rom anstrebt.

Das Konzil wird aber nur dann Erfolg haben, wenn jede Gliederung der Kirche, die Bewohner jeder „Wohnung im Hause des Vaters“, das Anliegen des Konzils auf ihre Weise zu verwirklichen suchen. Daß Schönstatt sich dieser Aufgabe besonders verpflichtet weiß, folgt aus seinem Selbstverständnis. Unter diesem Blickpunkt muß man die diesjährige Oktobertagung sehen. Von den notwendigen Besinnungen bieten die Überlegungen des folgenden Referates lediglich einen Anstoß, und dies unter dem besonderen Aspekt der Soziologie.

## II.

Innerhalb der modernen Wissenschaften haben die Gesellschaftswissenschaften und in diesen wiederum die Soziologie für die Erfassung der gesellschaftlichen Wirklichkeit eine wachsende Bedeutung erhalten. Viele erwarten von der Soziologie die endgültige Entdeckung der Baugesetze der Gesellschaft und damit die Mittel, die Gesellschaft dahin lenken zu können, wohin die jeweiligen politischen Leitideen führten. Inzwischen weiß man, daß dieser naive Glaube eine Überforderung der Wissenschaft war, weil es keine deterministische Entwicklung der Gesellschaft, keine aufweisbaren statischen Gesetzmäßigkeiten des sozialen Prozesses gibt. Wenn also im Thema, das hier behandelt werden soll, das Wort „Prognose“ auftaucht, so ist es keinesfalls so zu verstehen, als würde ein wissenschaftlich fundierter Blick in die Zukunft vermittelt. „Prognose“ möchte hier mehr als „mögliche Handlungsorientierungen“ verstanden sein. Die Grundlage

\* Eröffnungsvortrag der „Oktobertagung“ in Schönstatt vom 14. — 18. 10. 1965.

dazu soll eine Diagnose vermitteln. Auch dazu sei eine Einschränkung erlaubt. Diese Diagnose geht nicht von normativen Orientierungen etwa im Sinne der kirchlichen Soziallehre aus (man denke an das große Dreigestirn von Personalitäts-, Solidaritäts- und Subsidiaritätsprinzip), vielmehr soll von der Macht jener Tatsachen die Rede sein, in denen wir stehen – oder auch, von denen wir alle umstellt sind, d. h. von der Empirie, oder, etwas weiter: von der „Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft“<sup>1</sup>.

Wenn man das Feld der Gesellschaft überblickt, um das Baugesetz in den Griff zu bekommen, dann sieht man es von verschiedenartigen Wirklichkeiten ausgefüllt, voll von geschichtlichen Zerklüftungen, Überlagerungen, alten Beständen, die fossilienhaft in die Gegenwart hineinragen. Um dies alles auf einen Nenner zu bringen, bedarf es einer soziologischen Gesamtheorie, die äußerst schwierig, kaum geleistet und im Rahmen eines Vortrags unmöglich darzulegen ist. Man denke nur an die Umwälzungen auf dem Gebiete der Arbeit, der Technik, an die Umschichtung, die die Automation mit sich gebracht hat, den Abfall der Arbeitermassen vom Christentum<sup>2</sup>.

Hierhin gehören auch die Umschichtung der Machtverhältnisse im 19. u. 20. Jahrhundert, die Funktionsaufspaltung, die vertikale und horizontale Mobilität, soziale Konflikte, Verbände, Parteien, Führungsauslese, Familie usw. usw. Die Problemreihe läßt sich beliebig erweitern. Hier sei nun zunächst thesenartig das mehr anthropologisch-abstrakte Ergebnis einer theoretischen Durchdringung der Wirklichkeit dargelegt und anschließend einige – wie mir scheint: entscheidende – Probleme der heutigen gesellschaftlichen Entwicklung unter soziologischem Gesichtspunkt näher behandelt. Dabei soll versucht werden, jeweils Diagnose und Prognose zu verbinden und beides mit der schönstättischen Geisteswelt in Zusammenhang zu bringen.

- 1) Alte magische Bedürfnisse des Menschen, den rhythmisierenden Naturverlauf zu stabilisieren, münden in die Neuzeit ein als Bedürfnis zur Umweltstabilisierung mit Hilfe der Technik. Die Magie schlägt sich nieder in der Faszination durch den Automatismus.
- 2) Im Dreischritt der Entwicklung von Werkzeug - Maschine - Automat vollzieht der Mensch eine je stärkere Objektivierung seines Handelns und schlägt es so in der Selbstentfremdung der Außenwelt zu.
- 3) Durch Verbindung von Technik, Naturwissenschaft (Experiment) und kapitalistischer Produktionsweise entsteht in der Neuzeit eine sogen. „Superstruktur“, d. h. ein sich durchdringendes Funktions- und Strukturgefüge, das dem einzelnen als Einheit undurchschaubar wird.

<sup>1</sup> Hans Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft. Logische Grundlegung des Systems der Soziologie*, Berlin-Leipzig 1930, 2. A. Darmstadt 1964.

<sup>2</sup> Vgl. dazu aus der Masse der religionssoziologischen Werke z. B. Sabino S. *Acquaviva*, *Der Untergang des Heiligen in der industriellen Gesellschaft*, Essen 1964.

- 4) Der Ausbreitung der experimentiellen Denkart, die zur „Machbarkeit der Sachen“<sup>3</sup> zur „Ausschöpfbarkeit der Methoden“ führt, steht der gegenläufige Trend zur Primitivisierung gegenüber.
- 5) Die gesellschaftlichen Funktionen werden infolge des Wegfalls von Wertungen und Motivationen weniger gelebt als abgeleistet. Die Anpassung an die übermächtigen Verhältnisse erfolgt auf verschiedene Weise: Durch Opportunismus, Selbstausslöschung in der Flucht zur Unauffälligkeit und durch eine Art Feminisierung der Konsumentenhaltung.
- 6) Die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Entwicklung führt zu „Großwetterlagen“, die, weil sie zu schnell wechseln, rationell nicht mehr faßbar und moralisch unausfüllbar werden.
- 7) Als weitere Erscheinung ist ein Verlust an Realitätssinn festzustellen, der die Begehrlichkeit enthemmt und zu unaufhörlichem Konsumierenwollen führt. Verstärkt wird der Verlust an Realitätssinn durch Meinungen und Erfahrungen aus zweiter Hand, die hauptsächlich zu Lasten der Massenmedien gehen, indem diese durch „Aufbereitung der Tatsachen“ die Meinungsbildung steuern.
- 8) In der heutigen Krise sind die „Grundkoordinaten der Weltinterpretation“ zweifelhaft geworden, und die technische Kultur leistet nicht die geforderte Sicherung des Lebens- und Sozialraumes. Das Resultat des Versuchs der technischen Sicherung und Stabilisierung ist also Verunsicherung. Die Technik, die den Lebensraum des Menschen stabilisieren sollte, macht ihn unsicher in kultureller Hinsicht. Die Superstruktur ist rationell nicht mehr durchschaubar<sup>4</sup>.

### III.

Im folgenden werden nun aus der Fülle möglicher soziologischer Fragestellungen vier Komplexe herausgeschnitten und etwas näher beleuchtet. Diese Komplexe stehen mit den obigen Thesen in Verbindung, sie sind sozusagen ihr gegenständlicher Inhalt, während die Thesen selbst der an die Wand geworfene Schattenriß der gegenständlichen Welt sind. Wenn auch die vier Komplexe sich berühren und zentrale Gebiete einer soziologischen Gesamtheorie umgreifen, so ist doch, was sich auf so knappen Raum sagen läßt, mehr essayistisch als systematisch. Dabei wird nicht gesagt: das ist „gut“ oder „schlecht“, sondern nur: „das ist so“. Wo das Gesagte mit schönstättischem Geistesgut verbunden wird, ist es notwendig fragmentarisch und kommen selbstverständlich Wertungen hinein.

<sup>3</sup> Hans Freyer, *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, Stuttgart 1959, bes. S. 167 ff. Ferner: *Ders.*, *Schwelle der Zeiten*, Stuttgart 1965, bes. S. 296 ff.

<sup>4</sup> Vgl. zu den Thesen: Arnold Gehlen, *Die Seele im technischen Zeitalter*, Hamburg 1957. Mehr vom pastoralth theologisch-geschichtsphilosophischen Standpunkt: Josef Kentenich, *Oktoberbrief 1949*, o. O. u. J., Manuskript, bes. S. 52 ff.

## 1. Das menschliche Handeln.

Eine zentrale Aussage über den Menschen ist die Feststellung, daß er ein handelndes Wesen ist. Das Tier handelt nicht, sondern es reagiert. Der Mensch ist nun als Handelnder abhängig von Normen. Unter Normen werden in der Soziologie Verhaltensregeln verstanden, die auf die Mitglieder einer Gemeinschaft oder Gruppe, allgemein eines Sozialsystems orientierend und leitend einwirken und sie so zur Verwirklichung der Ziele des betreffenden Sozialsystems bringen<sup>5</sup>. Normen können gesellschaftlich, religiös oder anderswie bedingt sein. Darunter fallen z. B. Anstandsregeln oder Glaubensüberzeugungen, die sich im Handeln auswirken.

Nun ist menschliches Handeln bekanntlich nur verstehbar, insofern es ziel- und zweckorientiert ist, d. h. auf eine allgemein anerkannte oder wenigstens bekannte Norm zielt. „Verrücktes“, sinnloses Handeln ist ja eben dadurch definiert, daß das Ziel dem Beobachter nicht klar ist bzw. nicht einordbar in einen größeren Zusammenhang. Wenn z. B. in einer öffentlichen Rede jemand pfeift oder klatscht, ist dieses Tun sofort als Zustimmung oder Ablehnung des Gesagten verständlich, d. h. der Stand dieser Handlung im Sinnzusammenhang ist verortbar, darum verständlich. Aber wenn der Betreffende beispielsweise einen Stein aus der Tasche holt und ein Fenster einwirft, so ist das – zunächst wenigstens – nicht verstehbar und man wird ihn – mit Recht – als verrückt bezeichnen – übrigens sprachlich ein trefflicher Ausdruck, besagt er doch nichts anderes, als daß sein Tun herausgerückt ist aus dem sinnbezogenen Handeln menschlicher Gemeinschaft.

Ein triviales Beispiel. Aber es ist treffend, denn man sieht daraus, daß menschliches Handeln auf Normen zielt, die in einer Ordnungsstruktur stehen. Man kann eine Norm nur verstehen und damit sein Handeln als Mensch nur verantworten, wenn man den Zusammenhang begreift, auf den hin man handelt. Mit anderen Worten: Das Normengefüge des menschlichen Handelns ist eine Hierarchie der Werte mit Positionen, mit „Oben“ und „Unten“. Die Normen verweisen aufeinander. Man kann von jeder Norm die Gesamtheit erreichen, apercuhaft gesagt: in jedem Ding steckt im Grunde die Totalität der Welt. Man kann so das gesamte Handlungsgefüge des Menschen als eine Hierarchie konstruieren. In diesem System ist Gott die oberste Norm, weil er die Bedingung für Normen überhaupt ist. Das hat Konsequenzen. Wenn dem so ist, so kann man eine Handlung grundsätzlich nicht nach *einer* Norm allein vollziehen, sondern muß immer die Nachbarnormen, die Normen „darunter“ und „darüber“, mit berücksichtigen.

Dafür ein Beispiel: Das Holz eines heiligen Baumes war früher nur für den Altar verwendbar. Wenn ein Mensch nun sein Handeln auf diesen Baum richtete, so war er –

<sup>5</sup> Vgl. dazu: Wigand *Siebel*, Artikel „Soziologie“, in: Katholisches Soziallexikon, hrsg. v. Alfred Klose, Innsbruck-Wien-München 1964, ders. u. a.: Artikel „Gesellschaft“, in: Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft, hrsg. v. d. Görresgesellschaft, 6. A., Freiburg/Brg. 1957/63.

wollte er sein Handeln nicht durch Sanktionen geahndet sehen – gezwungen, bestimmte Normen zu berücksichtigen. Er konnte z. B. das Holz nicht als Brennholz benutzen.

Macht man nun einen Sprung in die Diagnose der Zeit, so zeigt es sich, daß unser Handeln heute durch rationale Zweckmäßigkeit bestimmt ist, d. h. durch den Ausfall je angemessener Normen für das Handeln <sup>6</sup>. Auch hier ein Beispiel. Jeder weiß, welche traurige Bedeutung die Abtreibung in unserer Gesellschaft erhalten hat. Eine Mutter, die alle in diesem Zusammenhang bedeutsamen Normen berücksichtigt (Leben des Kindes, Mord, Gesundheit, Familie, Volk, Ruf usw.) sieht die Unmöglichkeit eines solchen Handelns ein. Wenn aber für das Handeln eben nur noch wenige Normen – oder im Extremfall eine einzige Norm – gesehen werden (z. B. egoistisches Glück, „ich will meine Ruhe haben“, „ich will was vom Leben haben“ o. ä.) so wird die Abtreibung die natürliche Folge dieser Normorientierung sein.

Damit ist ein wichtiges Merkmal diagnostiziert. Es ist die Tatsache, daß das Handeln nicht mehr alle für eine bestimmte Tat bedeutsamen Normen berücksichtigt, sondern sie je nach Zweckdienlichkeit manipuliert.

Die Folgerungen daraus können hier nur kurz angedeutet werden, wie ja überhaupt das Ganze sehr zusammengefaßt ist. Man müßte im Anschluß daran Kategorien wie Kult, Ehrfurcht, verantwortliches Handeln usw. beleuchten.

Als Prognose kurz einige Sätze. Der Prozeß des Absehens von speziellen Normorientierungen hat sich wesentlich auf dem Gebiete der modernen Technik entwickelt. Es ist zu erwarten, daß er von diesem Bereich noch mehr als bisher auf den Gesamtbereich des menschlichen Handelns Einfluß gewinnt. Von daher werden noch mehr als bisher Kategorien wie Sitte, Brauch, ethische Verantwortung für den Menschen in seiner Handlungsorientierung an Prägekraft verlieren.

Im Grunde genommen ist das Thema dieses ersten Abschnittes kein anderes als das mechanistische Denken. Schönstatt sieht die Gegenpositionen dazu im organischen Denken, das nichts anderes ist als die Berücksichtigung aller wichtigen Faktoren für eine spezielle Handlung, m. a. W. – da in jedem Ding letztlich die Ganzheit der Welt steckt – es ist ein Handeln „sub specie aeternitatis“, unter dem Blick Gottes.

## 2. Rationalisierung

Es ist vor allem Max Weber gewesen, der diesen Begriff in der Wissenschaft heimisch gemacht hat. Für ihn bestand Soziologie wesentlich darin, den Gang der Weltgeschichte als einen einzigen „Rationalisierungsprozeß“, als „Entzauberung“, „Säkularisierung“ vormals mythisch-religiös fundierter Normen darzulegen <sup>7</sup>. Rationalität bedeutet dabei, daß das Handeln sich an immer weniger festen, durch Brauchtum, Sitte, Gebot und Symbol in ihrer Zweckverwendbarkeit festgelegten Gegenständen und Sachen orientiert.

<sup>6</sup> Vgl. Wigand Siebel, Rationalität und Normorientierung in der Organisation, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 120, Heft 4 (1964) S. 678-685, bes. S. 683.

<sup>7</sup> Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, 2 Bde. Köln-Berlin 1964, z. B. S. 396.

Im Zuge der rationalen Durchdringung der Welt entdeckt dabei der Mensch alle Gegenstände als „Potenzen für freibleibende Zwecke“, eine Formel, auf die Hans Freyer in seiner „Theorie des gegenwärtigen Zeitalters“ die heutige Gesellschaft bringt <sup>8</sup>.

Kein Geringerer als Max Weber selbst sieht darin die Gefahr der „mechanisierten Versteinerung“ und meint, daß vielleicht der Ruf des Propheten der einzig menschliche Laut in dieser steinernen Wüste der durchrationalisierten Gesellschaft sein wird.

Eine Prognostizierung dieser Entwicklung ist besonders schwierig, weil wir nicht wissen, wo der Mensch, der eben nicht nur eine „Intelligenzbestie“ ist, vielleicht einmal eine „Rationalitätsschwelle“ erreicht hat, an der ein dialektischer Umschlag ins Gegenteil stattfinden könnte. In Ansätzen kann man diesen Vorgang des Umschlagens heute an vielen Punkten der Gesellschaft beobachten, von der Kunst (z. B. der Pop-art) bis hin zu irrational sich gebärdenden Jugendmassen.

Doch zurück zur Rationalität. Sie ist in Schönstatt fest mit eingebaut durch die „Geistliche Tagesordnung“, das „Persönliche Ideal“ und Ähnliches. Darin hat sich der Drang nach Bewußtsein, der unserer Zeit eigen ist, asketisch und pädagogisch niedergeschlagen. Auf der andern Seite bilden der Symbolreichtum, das Brauchtum usw., die das Gefühl zu seinem Recht kommen lassen, das gesunde Gegengewicht. Denn die einzelnen Gliederungen des Schönstattwerkes haben längst verstanden, welche Bedeutung Symbole, Brauchtum, Lieder usw. haben, kurz jene Ausprägung ihres spezifischen Geistes, die man zusammenfassend vielleicht als „spezielle Kultur“ bezeichnen könnte.

### 3. Autorität

Es ist heute gang und gäbe, über den Schwund der Autorität zu sprechen, wobei die einen, die den Vorgang bedauern, die schwerwiegenden Folgen düster an die Wand malen, während die anderen aufatmend feststellen, die Zeiten eines „Patriarchalismus“ seien endgültig vorbei und das Zeitalter der Demokratie, der Mitbestimmung, des mündigen Laien sei angebrochen — je nach dem Sektor, auf dem man die Entwicklung festzustellen glaubt: Staat, Betriebsverfassung, Religion und Kirche oder andere. Die Autoritätskrise auf dem Sektor der Familie wird noch in einem eigenen Referat behandelt werden. Ich möchte diesem Referat nicht vorgreifen, indem ich über Autorität selbst spreche, sondern einen speziellen Aspekt der Autorität, der eine wichtige Rolle in der Soziologie spielt, herausgreifen und etwas näher behandeln. Es ist das Problem der Repräsentation, das besonders auch in der Staatslehre Beachtung gefunden hat <sup>9</sup>.

Es war oben von Normen die Rede, an denen der Mensch sein Handeln orientiert. Diese Normen selbst sind ja nicht etwas Empirisch-Dingliches, sondern etwas Abstrakt-Geistiges. Repräsentation nun ist das Gegenwärtigmachen von etwas Geistigem oder

<sup>8</sup> Freyer, a. a. O. S. 167

<sup>9</sup> Gerhard Leibholz, Das Wesen der Repräsentation und der Gestaltwandel der Demokratie im 20. Jh., Berlin 1960. Carl Schmitt, Verfassungslehre, München 1928, 2. A. Berlin 1954. Joseph H. Kaiser, Die Repräsentation organisierter Interessen, Berlin 1956.

nicht Anwesendem, mit Hilfe von Symbolen. Symbol kann auch ein Mensch sein; er wird dann Repräsentant genannt. Im Zusammenhang dieser Überlegungen nun bedeutet das Folgende: Die Normen, die ein Mensch in seinem Leben verwirklicht, werden durch das Handeln in sein eigenes Ich genommen, werden Teil seiner selbst, insofern er sich im Handeln verwirklicht. Damit werden die Normen im Menschen selbst repräsentiert, d. h. der Mensch als Persönlichkeit repräsentiert in seinem Sein die Normen, nach denen er seine Persönlichkeit selbst gestaltet hat. Damit ist nun die Verbindung zur Autorität hergestellt: Autorität in diesem Sinn hat der, der in einer sozialen Gruppe das normative Gefüge dieser Einheit in sich am besten verwirklicht und damit sowohl die Normen, als auch die Einheit des betreffenden Systems, der Gruppe, des Staates usw. am besten repräsentiert. Darin steckt natürlich, was hier nicht näher behandelt wird, weil es einen eigenen Vortrag erforderte, die Repräsentation in Zusammenhang mit dem Amt.

Autorität ist – so gesehen – also eine in einer Person kristallisierte Normenrepräsentation. Der „vorbildliche“ Mensch ist folglich der, der in sich „bildlich“ – deshalb „vor-bildlich“ – die Normen, denen sich eine Gruppe als Ganzes verpflichtet fühlt, verwirklicht hat und sie deshalb repräsentiert. In ihm sind zozusagen die Normen der Gruppe „objektiviert“, deshalb die Identifikation der Gruppe mit dieser Person, die bis zur härtesten Verteidigung bei Angriffen gehen kann, weil die Bedrohung des Repräsentanten sich als eine für die ganze Gruppe darstellt. Der Repräsentant wird zum Symbol des Ganzen. Die Geschichte vieler Ordensgründer kann das Gemeinte illustrieren. Der Repräsentant als Autorität stellt natürlich in seiner Person auch eine Interpretation der Gruppennormen dar. An dieser Stelle müßten auch die Verbindungslinien zu Kategorien wie Verehrung, Kult, Amt, Rang <sup>10</sup>, Delegation usw. gezogen werden. Aber der begrenzte Raum läßt das nicht zu.

Zur Diagnose sei aus den vielen Assoziationen, die sich dabei anbieten, nur die der „Elite“ herausgegriffen. Elite ist ja in gewisser Weise nichts anderes als die Schicht, die die Normen einer Gesellschaft in vorbildlicher Weise repräsentiert. So war es auch mit den Idealen des „Gentilhomme“ oder – wie man in Italien sagte – des „Cortegiano“ im 16./17. Jahrhundert. Solch allgemein verbindliche Menschenbilder gibt es heute deshalb nicht mehr – und darum gibt es auch keine einheitliche Elite mehr, sondern nur noch „elitäre Wirklichkeiten“ <sup>11</sup> oder Funktionseliten – weil es keinen gemeinsamen Normenhorizont mehr gibt. Damit einher geht ein relativer Rückgang der Repräsentation und damit der Autorität.

Insofern, als jeder Mensch nun sein Handeln grundsätzlich auf die Totalität der Welt richtet, repräsentiert er auch in gewisser Weise die Totalität, ein Grund, weshalb man ihn eben nicht als „Mittel für beliebige Zwecke“ einsetzen kann. Die Repräsentation hat beispielsweise eine eminente Bedeutung für die Theologie der Familie.

<sup>10</sup> Vgl. dazu: Wigand Siebel, Rang und Autorität, in: Soziale Welt, 13. Jg. (1962) S. 239 - 259.

<sup>11</sup> Johannes Chr. Papalekas, Herrschaftsstruktur und Elitebildung – ein bleibendes Problem der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, 14, (1963), S. 59-85, bes. S. 85.

Wie oft hört man, auch in idealen Familien – oder auch gerade in ihnen – jene „optimistische Resignation“: „Letzlich ist doch jeder allein“ oder: „Im letzteren Kern muß sich doch jeder allein für Gott bewahren“. Diese Aussage enthält im Grunde das enttäuschende Eingeständnis, daß die Transparenz der Eheleute auf Christus hin, diese der Ehe als sakramentaler Wirklichkeit eigene Repräsentation, nicht mehr gesehen wird. Darum ist es für das Familienwerk in der Schönstattbewegung ungeheuer wichtig, die Bedeutung der Repräsentation zur Überwindung dieser im letzten wohl manichäischen Anschauungen zu entdecken. Denn wenn das Du Christus bzw. die Kirche repräsentiert (vgl. Eph. 5,32), dann verbietet sich jede Einschränkung und jede Enttäuschung in der Ehe als Resignation vor dem Ideal, dem die Ehe nachstreben soll.

Knüpfen wir an das vorher Gesagte an. Der Normenpluralismus ist also mit einem Verlust an Autorität und Symbolen verknüpft. Diese „Normenaufkörnung“ hat zur Folge, daß die Gestaltung von Symbolen nur mehr in Untereinheiten der Gesellschaft vorhanden ist. Diese Untereinheiten (Weltanschaulicher Pluralismus) stehen relativ beziehungslos nebeneinander. Dadurch wird die Struktur der Gesellschaft undurchsichtig, sie nivelliert sich. (Es wäre äußerst reizvoll, unter diesen Gesichtspunkten die Entwicklung der Kirche zu betrachten, etwa die Liturgiereform.)

Zu Schönstatt in diesem Zusammenhang nur einige Worte. Es sei erinnert an die Bedeutung, die Schönstatt den Symbolen jeglicher Art von jeher zugemessen hat und weiterhin im Zusammenhang der Autorität an die Stellung des Vaters und Gründers und die drei Kontaktstellen.

Besondere Bedeutung kommt hier auch dem Schönstätter Familienwerk zu. Der Gründer Schönstatts selbst hat es „Fundament und Krone des gesamten Schönstattwerkes“ genannt. Man kann das gerade vom Standpunkt der Soziologie aus gut begründen, denn die Familie ragt am weitesten und entscheidendsten, wenn auch oft am unscheinbarsten, in den Raum der Gesellschaft hinein. Das Familienwerk wird umso mehr Fundament und Krone sein und werden, als es eine neue, arteigene Familienkultur schaffen wird, in der – und damit ist eine Prognose gestellt, die man sehr wohl zu vertreten vermag – Brauchtum, Symbole, fundierte Autorität und Repräsentation – es sei beispielsweise nur an die aufbrechende Bewegung der „Hausheiligtümer“ erinnert – kurz, ein neuer Lebensstil, eine zentrale Rolle spielen werden. Bei dieser Aufgabe wird die dienende Funktion der anderen Gliederungen Schönstatts von entscheidender Bedeutung sein.

#### 4. Der soziale Wandel.

Wenn auch alles bisher Gesagte das Problem des sozialen Wandels berührte, so ist mit diesem Terminus doch ein umfassenderes Gebiet bezeichnet. In gewisser Hinsicht ist er das Thema der Soziologie überhaupt. Gemeint ist damit die Geschichtlichkeit und damit Wandelbarkeit der sozialen – und eingeschlossenen auch der kulturellen – Formenwelt. Wenn sie sich wandeln (Rechtssysteme, Religion, Kunst, Wirtschaftsverfassung, Technik u. ä.), so ist das ein Ausdruck der gewandelten sozialen Normen. Der Prozeß ist auch umgekehrt verstehbar. Aus diesem Bereich seien zwei Themen herauskristallisiert:

- a) Infolge der sozialen und geographischen Mobilität geht die angeborene Verwurzelung in einem Raum oder einem Milieu verloren. Als Folge stellt sich das Heimatproblem im umfassenden Sinn des Wortes (Arbeitsplatz- und Berufswechsel, Umsiedlung, Aufspaltung der Großfamilie usw.). Damit verlieren alte Normorientierungen an Gültigkeit und neue werden erst nach und nach gewonnen. Der von alten Bindungen abgekappte Mensch steht plötzlich im Kraftfeld eines heterogenen Betroffenheitsgefälles, d. h. vor der Aufgabe, verschiedenen z. T. sich widersprechenden Anforderungen verschiedener Institutionen gerecht zu werden. Dies erschwert ihm die Orientierung, wenn sie sie nicht unmöglich macht. „The open society“ – die offene Gesellschaft – geht vielfach mit Ratlosigkeit einher. Es leuchtet unmittelbar ein, welche Bedeutung für ein solche Lage der Bindungsorganismus, die Lehre von der Werktagsheiligkeit, das Kapellchen als Heimat, die drei Kontaktstellen, der praktische Vorsehungsglaube und die Lehre von den Zweitursachen, um nur einige Zentralbegriffe der schönstättischen Geistigkeit zu nennen, besitzen.
- b) Die zweite These behauptet, daß unsere Kultur von einem gewissen Puerilismus gekennzeichnet ist. Jugend ist nicht mehr Durchgang, sondern ist Ziel geworden. Das Alter und das Altern sind aus der Mode gekommen, haben ihre normierende Kraft verloren. Vielfach will alles in der Schwebel, ohne feste Formen bleiben, alles, was irgendwie mit „Reife“ zu tun hat, wird als „bürgerlich“, „philisterhaft“ abgestempelt. Es ist die Philosophie des permanenten Werdens. Darin steckt ein Kern tiefer Wahrheit, insofern alles geschichtlich ist. Gefährlich wird es dort, wo diese Philosophie des permanenten Werdens, das „in der Schwebel bleiben“, die „Standortlosigkeit“ – zweifellos Privilegien der Jugend – als solche zum Ziel erhoben werden. Vielleicht ist es eine Folge der Tatsache, daß das Alter selbst keine fordernde Instanz mehr darstellt. Es ist bezeichnend, daß der Beginn dieses „Jungbleibenwollens“ um 1770, also kurz vor Beginn der französischen Revolution, liegt <sup>12</sup>.

Demgegenüber betont Schönstatt in seiner Lehre vom persönlichen Ideal die Zielstruktur, die in jedem Individuum angelegt ist, und schiebt damit der Belieblichkeit der Standortsuche einen Riegel vor.

#### IV.

Wenn nun versucht wird, die Summe der fragmentarischen Überlegungen zu ziehen, so sei sie zugleich mit einer Art Standortbestimmung Schönstatts verbunden.

1. Es war die Rede vom Handeln des Menschen überhaupt, seiner Abhängigkeit von Normorientierungen. Als Folge ergibt sich, daß der am besten handelt, der sein Handeln orientiert an der Gesamtheit der Normen. Damit ist gemeint politisches Handeln im allgemeinen Sinn. Politisch kommt von Polis (Stadtstaat), politisch ist

<sup>12</sup> Näheres: Hans Heinrich Muchow, *Jugend und Zeitgeist*, Hamburg 1962.

also ein Handeln, das – so könnte man am besten übersetzen – sich am Gemeinwohl orientiert, m. a. W. an der Gesamtheit der zu berücksichtigenden Normen. Voraussetzung dafür ist die Kenntnis der Gesamtheit, also Wissen. Damit wird Schönstatt mehr als bisher auf den akademischen Raum Gewicht legen müssen, denn hier werden die Eliten der Gesellschaft geformt, die später an den Schaltstellen des Systems stehen.

2. Dann folgten einige Überlegungen zur Rationalisierung. Es gilt, die Vorteile dieses Prozesses für die Ziele Schönstatts nutzbar zu machen, beispielsweise die Formen der rationalen Organisation für die Verwirklichung des Weltapostolatsverbandes.
3. Als nächster Komplex wurde der Zusammenhang von Autorität und Repräsentation behandelt. Hier ist es notwendig, die beste Relation von Führung und Gefolgschaft, von Laie und Klerus in Schönstatt zu finden und dieses Feld von der Soziologie der Herrschaft her neu zu durchdenken.
4. Sodann folgten Überlegungen zum sozialen Wandel. Damit – auf Schönstatt bezogen – ist ein entscheidendes Problem angeschnitten. Zwar muß man immer gewärtig sein, daß das Ideal vom „Neuen Menschen in der Neuen Gemeinschaft“ gegenüber den „neuen Menschen“ in andern Lagern (Bolschewismus, Liberalismus) als völlig veraltet, reaktionär, posthistorischer Natur bezeichnet werden wird, eben weil es ein katholisches und damit an der Seinsordnung orientiertes ist. Doch muß man sich vor einem hüten: dieses Ideal in seinem nebulösen Nirgendwo zu lassen und gegenüber der Wirklichkeit sich zu rechtfertigen mit dem Hinweis auf Übermorgen. Wenn die „Kirche am neuen Ufer“ nicht im Hier und Heute verwirklicht wird, wird sie nie am neuen Ufer ankommen, weil es keins geben wird. Die Entscheidung darüber fällt heute, morgen, an unseren Arbeitsplätzen, in unseren Familien.

Das Wort Prognose im Thema dieses Referates war anfangs mehr im Sinn einer Handlungsorientierung verstanden worden. Jetzt kann man das so präzisieren: die Prognose als Zukunft liegt in der Hand jedes einzelnen. Sie wird wesentlich davon abhängen, ob der goldene Schnitt von Beharrung und Wagnis, von Konservatismus und Fortschritt, von Dogmatismus und geschichtlicher Erscheinung, dieser goldene Schnitt von kluger Orientierung und männlich-kraftvollem Handeln in die Wirklichkeit gelegt wird. Für Schönstatt ist jetzt ein geschichtlicher Punkt gekommen. Die Weichen, die man jetzt stellt, werden die Richtung für lange bestimmen.

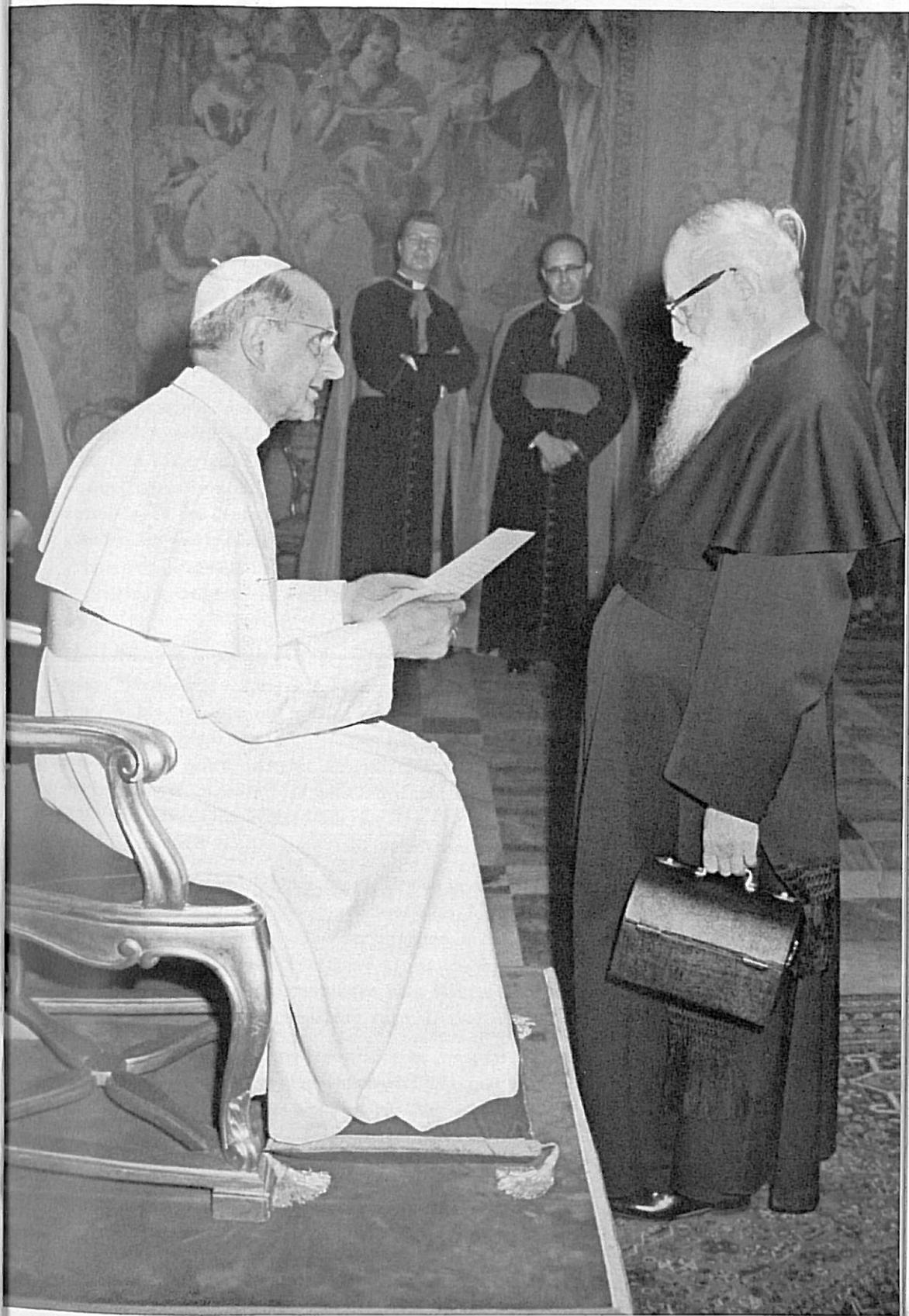
Es sind nur wenige Punkte, und diese wiederum nur kurz, in diesen Ausführungen gestreift worden. Vieles an diesem Gerippe muß man mit dem Fleisch eigener Überlegungen ausfüllen. Es ist bewußt nicht in bekannt schönstättischen und auch nicht in theologischen Kategorien, sondern in wissenschaftlich-soziologischen gesprochen worden. Aber überall ergaben sich mühelos Durchblicke auf die schönstättische Geisteswelt, worin eine Aufgabe liegt, die man systematisch in Angriff nehmen muß.

Auch das Konzil ist ja in gewisser Weise der Versuch, die katholische Lehre in die Sprache der heutigen Zeit zu übersetzen. Entscheidend aber wird nicht die wissenschaftliche Durchdringung der Welt und des Glaubens sein — sie ist nur eine Vorbedingung und Hilfe. Entscheidend bleibt vielmehr das Handeln im Werktag, durch das der Welt glaubhaft vorgelebt wird, daß Gott der Vater ist.

Zum nebenstehenden Bild:

Am 22. 12. 1965 wurde der Gründer des Schönstattwerkes, P. Josef Kentenich, vom Hl. Vater Paul VI. in Audienz empfangen. Der Hl. Vater richtete dabei eine Ansprache an P. Kentenich, in welcher er dessen Lebenswerk würdigte und ihm seinen Dank für die Gründung des Schönstattwerkes aussprach. In seiner Erwiderung gab P. Kentenich im Namen des Schönstattbewegung dem Hl. Vater das Versprechen, alle Kräfte des Werkes für die Verwirklichung der nachkonziliaren Aufgaben der Kirche einzusetzen. Außerdem dankte P. Kentenich dem Papst für das Wohlwollen, das er ihm in seiner bisherigen Regierungszeit gezeigt hat, und überreichte ihm einen Kelch für die Kirche „Maria, Mutter der Kirche“, die auf Initiative des Papstes in Rom gebaut wird. —

Zwei Tage nach der Audienz, am Hl. Abend, kehrte P. Kentenich nach seiner Abwesenheit von 14 Jahren nach Deutschland zurück.



# Ein Leben der Hingabe

Dem Gründer des Schönstättwerkes zum 80. Geburtstag

Von Engelbert Monnerjahn

Am 16. November des verfloßsenen Jahres vollendete der Gründer des Schönstättwerkes, P. Josef Kentenich, sein 80. Lebensjahr. Die Situation, in welche der Geburtstag fiel, war ganz dem bisherigen Leben P. Kentenichs gemäß: Er wollte schon seit Wochen in Rom, um mit höchsten kirchlichen Stellen die noch offenstehenden Fragen seiner Gründung zu regeln. In der deutschen Öffentlichkeit hat man von seinem Geburtstag keine Notiz genommen (was wiederum, wie weiter unten noch anzudeuten sein wird, ganz zu seiner Person und zu seinem Leben paßt). Einer Schönstättzeitschrift freilich mußte es als grobe Unterlassung angerechnet werden, wenn sie den Geburtstag mit Schweigen übergehen würde.

Das Leben P. Kentenichs ist außerordentlich dicht an Ereignissen. Er war, wenigstens seit seiner Priesterweihe, immer ein Mann der Tat, und zwar kühner Taten. Es dürfte in den Jahrzehnten seit 1900 nur wenige Priester gegeben haben, deren Wirken so fruchtbar war und so viele Spuren hinterlassen hat wie das seine. Man braucht nur an den Ort Schönstätt zu gehen und sich anzusehen, was dort seit der Gründung des Schönstättwerkes am 18. Oktober 1914 entstanden und aufgebroschen ist. Schönstätt aber ist nur einer der vielen Orte in der Welt, die, soweit menschliche Faktoren in Frage kommen, ihre Existenz und ihre Prägung P. Kentenich verdanken.

Noch ist die Zeit nicht gekommen, die Person und das Leben dieses Priesters nach allen Richtungen, in allen Auswirkungen darzustellen. Joseph Joos, der ihn im Konzentrationslager Dachau kennenlernte — in einer Situation, in der die Wahrheit eines Menschen ans Licht kam — nennt ihn „übertragend in der Universalität des Denkens und Wissens, insonderheit in seinen Erkenntnissen vom Wesen des Menschen und der Menschenführung“ (So sah ich sie. Augsburg 1958, S. 120).

Im folgenden soll etwas sehr Bescheidenes versucht werden: die achtzig Lebensjahre P. Kentenichs sollen unter einem einzigen Blickpunkt betrachtet, ein einziger Zug dieses Lebens soll hervorgehoben werden, ein Zug allerdings, der sicher zu denen gezählt werden kann, die P. Kentenich am stärksten prägen. Dieser Zug, der einem schon beim ersten Bekanntwerden mit ihm selbst und seinem Werk auffällt, ist die Hingabe.



mögliche Befreiung verzichtete und freiwillig die Einweisung in das Konzentrationslager Dachau annahm.

2.

Solch ausschließliche Hingabe an ein Werk, ein ganzes Leben lang — „herz- und hirn-verzehrend“, wie P. Kentenich sie gelegentlich nannte — ist einem Christen und Priester nur gestattet, wenn sie zugleich Hingabe an Gott ist. Hiermit rühren wir an das innerste Geheimnis P. Kentenichs, zu dem wir keinen unmittelbaren Zutritt haben, das wir aber aus seinem Werk und Wirken erschließen können. Wie er seinem Werk gemäß der Maxime „In allem Gott suchen und finden“ eine totale Ausrichtung auf Gott gab, so war auch sein eigenes Leben total auf Gott bezogen. So kraftvoll und unverwundbar er sich als Persönlichkeit zeigte, und obwohl er schon in seinem ersten Vortrag als Inspirator des werdenden Schönstättwerkes die Formung von Charakteren, von Persönlichkeiten, als eines der Hauptziele Schönstatts bezeichnete, die tiefste Triebfeder und das alles zusammenfassende Ziel seines Handelns war nicht eine humanistisch verstandene Selbstentfaltung und Selbstvollendung (wie bei Goethe: „Höchstes Glück der Erdenkinder sei doch die Persönlichkeit“), sondern die Ehre Gottes.

Der Gott aber, den P. Kentenich immer meinte und von dem er immer sprach, ist der Dreifaltige: der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, der sich im menschengewordenen ewigen Wort in die Weltgeschichte eingelassen und der Menschen angenommen hat. Das Trinitätsg Geheimnis der Offenbarung des Neuen Testaments hat Lehre und Praxis P. Kentenichs, von Grund auf alles durchwirkend, geprägt. Eine ausgiebige Darstellung wird später ohne Zweifel ergeben, daß die Botschaft Jesu von dem dreipersönlichen Gott, und darin die Botschaft von Gott dem Vater, geradezu die „Urbotschaft“ P. Kentenichs ist.

Im dreifaltigen Gott sieht er vor allem den Gott der Liebe. Von keiner „Eigenschaft“ Gottes, weder von der Gerechtigkeit, noch von der Allmacht, noch von der Weisheit, die er alle in markanten Strichen zu zeichnen verstand, hat er so beredt gesprochen wie von der Liebe. „Gott ist die Liebe“ und „Gott tut alles aus Liebe, durch Liebe und für Liebe“ — dies ist für ihn die Wahrheit, aus der alles zu verstehen ist. Mit diesem dreifaltigen Gott hat der Mensch es zu tun. Nach seinem Bilde ist er geschaffen. Christsein heißt, in der Taufe aufgenommen worden sein in den Lebens- und Liebestrom des dreifaltigen Gottes. Die Liebe Gottes „steht“ nicht nur hinter allem, sie lenkt und regiert alles in ihrer weisen und gütigen Vorsehung.

Darum hat P. Kentenich die Schönstättfamilie zum dreifaltigen Gott beten gelehrt, am deutlichsten in „Himmelwärts“. Der „neue Mensch“, an dessen Formung er seit 1912 arbeitet, ist nach der prägnantesten dafür gebrauchten Formel der „originellen Dreifaltigkeitspartner“, und die „neue Gemeinschaft“, um die es in Schönstätt geht, hat nach P. Kentenich ihr Urbild in dem Ineinander, Miteinander und Füreinander der göttlichen Gemeinschaft von Vater, Sohn und Geist.

P. Kentenich ist sein ganzes Leben hindurch Erzieher gewesen. Das aber heißt zuletzt: ein Mann der Hingabe an die Menschen. In dieser Hingabe an die Menschen stellt er ein Gegenbeispiel dar zu den Menschenverächtern und Menschenmördern, die unserer Zeit vielfach ihre Signatur aufgedrückt haben. Er unterscheidet sich dadurch aber auch von den Kündern einer allgemeinen Humanität, denen oft die Idee der Menschheit mehr bedeutet als der einzelne Mensch, und ebenso von den marxistischen Humanisten, die bei ihren Planungen für den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft, wie sie ihn verstehen,

## 4.

Für diese Gemeinschaften entwarf P. Kentenich die Spiritualität der Bündnisfrömmigkeit, Werkzeugfrömmigkeit und Werktagsheiligkeit, in der zentrale Tatsachen und Forderungen der christlichen Botschaft eine neue Verkörperung erfahren: s. z. B. die Metanoia, das von Christus gleich am Anfang seiner Predigt geforderte Umdenken, oder die Entscheidung für das Reich Gottes, die das Kernstück einer jeden in Schönstatt vollzogenen Weihe ist; oder der Bund, in welchem der Mensch das in Christus geschene Gnadenangebot Gottes annimmt; oder die Betonung der existenziellen Abhängigkeit von Gott und seiner Gnade; die Grundhaltung der Kindlichkeit; die Notwendigkeit des tätigen Einschlusses in Christi Opfer; die Nachfolge Christi im Liebesgehorsam gegenüber dem Vater bis zum „Todesopfer für Verstand, Willen und Herz“; die Identifikation mit der Kirche und ihrer Sendung. All das bezeugt, wie zentral im Leben P. Kentenichs die Hingabe an die Kirche ist.

3.

Ausgeprägte Hingabe an den dreifaltigen Gott der Offenbarung kann sich im Leben eines Priesters nicht anders realisieren denn als Dienst an der Kirche. So können wir an P. Kentenich einen weiteren Wesenszug erkennen, der sich in die Worte „Mann der Kirche“ fassen läßt. In seiner Gründung ging es ihm nicht um eine Organisation zur Beeinflussung der Politik; ebensowenig zielte er auf eine soziale, kulturelle oder intellektuelle Bewegung hin. Was er im Sinn hatte und schaffen wollte, war rein religiöser — man mag auch sagen: einseitig religiöser — Natur und wurde von ihm in allgemeinsten Form oft als die Schaffung einer religiösen Lebensbewegung bezeichnet. In einer heute nicht selten verwendeten Sprache könnte man es ausdrücken als „Kirche bauen“, oder, in Anlehnung an das Wort Guardinis aus dem Jahre 1922: „die Kirche in den Seelen erwachen lassen“. Noch einfacher gesagt: Es ging P. Kentenich um Menschen und Gemeinschaften des Glaubens und der Liebe: des Glaubens an die Liebe des ewigen Vaters, die sich in Jesus Christus geoffenbart hat; und der Liebe, die den Menschen dieses Glaubens von Gott geschenkt wird und sie zu liebesbesesselter Gemeinschaft vereinigt, so daß sie, wie die Jerusalemer Urgemeinde, „ein Herz und Seele“ (Apg 4, 32) sind. Diese Gemeinschaften sollten nichts anderes als „Kirche“ sein, dienende Glieder der Kirche, die auf Grund ihrer Struktur und Zielsetzung besonders darauf angelegt sind, die Kirche in der heutigen, sich radikal wandelnden Gegenwart und am Ufer der Zukunft präsent und wirksam zu machen.

in Gefahr sind, den konkreten Menschen zu verraten, wenn sie ihm, unabhängig von ihrer sozialen Maschinerie, keinen Wert zugestehen.

All dem gegenüber hat P. Kentenich sich dem konkreten, einzelnen Menschen zugewendet und hingegeben. Sein Maßstab war das Gebot der Nächstenliebe, das nicht befiehlt, die Menschheit, sondern den Menschen zu lieben. Das ist eine Liebe, die nicht im Allgemeinen stehen bleibt; es ist die Liebe zum Detail, zum Kleinen und Niedrigen. Für sie ist jeder Mensch, nicht bloß die Menschheit oder die Menschlichkeit, eine Idee, die allen Opfers wert ist, weil jeder Mensch die Verkörperung einer einmaligen Idee Gottes darstellt. Daraus ergibt sich auch, daß die Hingabe an den Menschen sich mit großer Ehrfurcht vor ihm pareten muß, selbst wenn der Mensch, der gerade als mein Nächster Anspruch auf meine Liebe hat, höchst unvollkommen und unsympathisch ist.

Diese Art der Liebe zum konkreten Menschen kann man im Leben P. Kentenichs während zweier Abschnitte besonders gut beobachten: in der Zeit als Spiritual der Schüler des Missionsgymnasiums zu Schönstätt und im Konzentrationslager Dachau. Bei der Tätigkeit als Spiritual handelte es sich meist um einen Dienst, der verborgen war und alles Spektakuläre entbehrt, der oft genug nur von halben Erfolgen, von Mißerfolgen und Vergleichen gekennzeichnet war; und doch hat P. Kentenich sich damals ganz in seine Aufgabe an den jungen Menschen hineinbegeben und sie mit ganzem Herzen geleistet. Aus diesem Engagement ist dann freilich auch das Schönstättwerk herausgewachsen.

Von der Zeit im Konzentrationslager Dachau berichtet ein so unvoreingenommener Zeuge wie Joseph Joos: "Als den KZ-Häftlingen Lebensmittelpakete ins Lager geschickt werden durften (ab Ende 1942), hat Pater Kentenich die ihm reichlich zugehenden Mengen an Lebens- und Kräftigungsmitteln sowie Medikamenten aus einer grundsätzlichen Haltung heraus restlos für andere zur Verfügung gestellt. . . . Da Pater Kentenichs Verbindungen im Lager zahlreich waren, wußte er immer, wenn er etwas zu kommen lassen sollte." Und von der priesterlich-seelsorglichen Tätigkeit P. Kentenichs in Dachau schreibt Joos: "Nach Gesprächen mit Angehörigen anderer Bekenntnisse oder radikaler Parteiprogramme konnte ich unmittelbaren Erfolgen nachgehen. Und wenn auf der Gegenseite nichts weiter erwirkt worden wäre als der Eindruck, hier einer Priesterpersönlichkeit begegnet zu sein, aufgeschlossen und verstehend, wissens- und lebenskundig, selbstlos und mutig — nur der Allwissende vermag zu ermessen, was das im gegebenen Fall jeweils bedeutet hat" (So sah ich sie. S. 122/23).

## 5.

An letzter Stelle erwähnen wir, was auch am Anfang hätte stehen können: die Hingabe P. Kentenichs an die Mutter Jesu Christi, die allerseligste Jungfrau Maria. Die Tatsache seiner Gebundenheit an Maria und seiner Verehrung für sie ist allzu bekannt. Von der ersten Stunde an trägt Schönstätt das Zeichen einer marianischen Bewegung. "Marianische Christusgestaltung der Welt" ist eine der Generalformeln, in denen Schönstätt die Gesamtheit seiner Bestrebungen zusammenfaßt. Oft nannte P. Kentenich die Arbeit für die Verherrlichung der Gottesmutter eine der kostbarsten Aufgaben Schönstatts,

und jedesmal, wenn er sich für längere Zeit von Schönstätt trennen mußte, wie 1941 und 1951, hatte sein "Schwanengesang" die Gottesmutter zu Thema.

Fragen wir nach der Besonderheit seiner Hingabe an Maria, so können wir sie persönlich, zart, innig und kindlich nennen. Zugleich aber ist an ihr eine besonnene Nüchternheit festzustellen; sie ist nicht verschwommen, sondern klar durchreflektiert, hat ihren Ausgangspunkt und ihre Norm in dem Seins- und Gnadenrang, der Maria geschenkt ist, sowie in der Stellung und Rolle, die Gott der Mutter seines Sohnes in der Heilsordnung und im Heilswerk verliehen hat. Vor allem muß bemerkt werden, daß die Hingabe an Maria bei P. Kentenich nicht eine gelegentliche Sache, sondern ein ständig wiederholter Vollzug, eine durchgehende Haltung war. Schon in frühester Jugend hatte er sich ihr übergeben, um ihr zu gehören und sich von ihr formen zu lassen. Später, in seinen Priesterjahren, erhielt die Hingabe an Maria für ihn immer mehr die Bedeutung der Aufgabe, die Herrlichkeit Mariens zu künden, die er umschrieb als "die Herrlichkeit der amlichen Dauergefährtin und Dauerhelferin ihres göttlichen Sohnes beim gesamten Erlösungswerk als Spiegel der Herrlichkeit Gottes und des Gottmenschen und als Retterin des gefährdeten Kirchen-, Menschen- und Weltbildes."

P. Kentenich sah die Sendung seines Lebens nicht darin, eigene, vielleicht noch so große Pläne zu verwirklichen; er hatte vielmehr als seine Sendung erkannt, Maria bei der Wirklichmachung ihrer Sendung in unserer Zeit zu dienen. In Verbindung mit Maria, nach ihrem Vorbild und unter ihrem Schutz wollte er durch die Formung von marianischen Menschen und Gemeinschaften in unserer Welt für Christus Wege bereiten und so die heilbringende Begegnung der Menschen mit ihrem Erlöser ermöglichen.

Daraus wird deutlich, daß die Hingabe an Maria in P. Kentenichs Leben kein beiläufiger Zug ist. In ihr wird alle andere Hingabe: an den dreifaltigen Gott, an die Kirche, an die Menschen, an Schönstätt, zusammengefaßt. Sie macht sein Leben zu einer marianischen, d. h. ganz auf Christus bezogenen, christlichen Existenz, gekennzeichnet durch das Hören auf Gottes Wort, durch den Gehorsam gegenüber Gottes Anruf und die volle Verfügungbarkeit für die Mitwirkung am Heil der Welt.

## Zur religiösen Lage in Südamerika

„Die andere Revolution“ heißt ein Bericht, den der protestantische Journalist Hans Joachim Hofmann über seine im Auftrag der ökumenisch-diakonischen Aktion „Brot für die Welt“ unternommene Informationsreise durch Südamerika geschrieben hat (Quelle: Verlag, Stuttgart 1965). Der Stil des Buches ist zügig, um nicht zu sagen: schmissig, so daß man es in einem Zug lesen kann. Doch was man da liest, sollte — und wird — man nicht so schnell vergessen.

Der Verfasser flog nicht als privater Globetrotter nach Südamerika, er hatte einen Auftrag und sah deshalb den Kontinent unter einem bestimmten Blickwinkel. Trotzdem ist sein Bericht nicht einseitig. „Mein Abenteuer ist es gewesen“, so schreibt er, „Menschen kennenzulernen, von denen man nicht viel weiß, als daß es sie — wie irgend-eine Dutzendware — eben auch gibt. Zum Beispiel die Kolonisten in der Grünen Hölle, die Missionare unter den Indianern, die Pfarrer in den Großstädten und die Prediger in den Slums, die kleinen Leute mit den Sonnenbrillen und den pomadisierten Bärtchen, die Leute, die ihre Kinderherden vom Flugzeug aus schätzen und sie in der Luft an den Viehhändler verkaufen, die Kaffeebarone Paranas und die Edelsteinhändler von Minas, die Leute, die um ihre bescheidene Ernte bangen und diejenigen, für die der stinkende Abfall Reichtum bedeutet“ (S. 106/107). Hofmann besuchte während seiner drei Monate dauernden Reise folgende Länder: Peru, Chile, Argentinien, Uruguay, Paraguay und Brasilien. Das Phantastische, Exotische Südamerikas faszinierte ihn. Er fand heraus, wie bunt, vielfältig, unterschiedlich, gegensätzlich dieser Erdteil ist. „Es ist einfach unmöglich, Südamerika und die Südamerikaner unter einen Hut zu bringen“ (S. 8). Was ihn am meisten beeindruckte, waren „die paar hundert der zweihundert Millionen Individua-listen, die meinem Südamerikabild Perspektive, Farbe und Tiefe gegeben haben“ (S. 8). Wenn etwas die Menschen in den verschiedenen Ländern gemeinsam charakterisiert, so ist es dieser Individualismus, meint der Verfasser.

Als Kundschafter für die Aktion „Brot für die Welt“ suchte Hofmann selbstverständlich vor allem die Stätten der Not auf. Er war im Norden Brasiliens, wo gebietsweise von zehn Neugeborenen acht sterben (S. 13), in der Atacama-Wüste Chiles, „wo Arbeitslosigkeit die Menschen zu Tieren macht“ (S. 107); im Hochland von Peru, wo es „keine Seltenheit ist, daß ein Arbeiter (in den Kupferminen) für einen Jahreslohn arbeitet, der

dem Preis für einen Sack voll Reis entspricht" (S. 99): in den Favelas von Rio de Janeiro mit ihrem "ekelvollen, erbärmlichen, menschenunwürdigen, erniedrigenden, viehischen, schändlichen Elend" (S. 108). Er mußte zur Kenntnis nehmen, wie das Patronatssystem in Peru und anderswo zur Ausbeutung der Armen mißbraucht wird, und daß überhaupt „nicht einmal zwei Prozent der Landeigentümer des Kontinents zwei Drittel des bebaubaren Bodens besitzen" (S. 12/13).

Den Hauptteil des Buches aber macht ein anderes Erlebnis aus: das sprunghafte Wachstum der protestantischen Gemeinden in Südamerika, besonders unter den Armen. Um die Jahrhundertwende gab es, wie Hofmann bemerkt, rund siebzigttausend Evangelische in Lateinamerika, ungefähr ein Tausendstel der Gesamtbevölkerung. Heute sind, wie man ermittelt hat, mehr als neun Millionen Menschen mit den evangelischen Kirchen verbunden, also nicht ganz fünf Prozent der Gesamtbevölkerung. "Diese Zahl wächst täglich um einige tausend Erwachsene" (S. 59). Hofmann führt den Fall einer Gemeinde in Santiago de Chile an: 1952 wurde sie mit einer Zahl von 125 Mitgliedern gegründet; 1964 zählte sie bereits rund 20 000 Angehörige (S. 62). Auf Grund seiner Beobachtungen kommt Hofmann zu der Feststellung: "Seit der Reformation und seit den Erweckungsbewegungen in Großbritannien und Nordamerika ist keine evangelische Gemeinde vor einem solchen Umfang entstanden, wie es heute in Südamerika geschieht". Und weiter: "Der Schleier der Veralgemeinerung, Südamerika sei ein rein katholisches Kontinent und ein Drittel aller Katholiken lebe in Lateinamerika, ist geschlitz" (S. 55).

Wo liegen die Ursachen für diese Entwicklung? Hofmann sagt: "Die Gründe für diese rapide Wachstum (des Protestantismus) sind nun keineswegs in antikatholischen Resenteniments zu suchen" (S. 59). Er weist darauf hin, daß der Katholizismus lahm, ohne geistliches Feuer und für die Leute uninteressant geworden ist, keine Anziehungs- und Ausagerkraft mehr besitzt (S. 55/56). Nicht vergessen werden die Erschütterungen durch die Aufklärung, durch die auch in Südamerika weite Kreise der Oberschicht und die dünnen Mittelstandes von der Kirche abfielen (S. 58). Am schwerwiegendsten scheitert dem Verfasser, daß die Kirche in erster Linie die Kirche der Landesherrn, der herrschenden und besitzenden Familien war und deshalb ihre Verwurzelung im Volk oberflächlich bleiben mußte, wo sich zudem an vielen Stellen Riten aus dem Heidentum, wie Macumt und Umbanda, mit katholischen Gebräuchen gemischt haben (S. 57). So ist nach der Beobachtung Hofmanns einer der Hauptanstöße zu den überall aufspringenden Gemeindegemeinschaften evangelischen Bekenntnisses "nackter sozialer Protest: Man wendet sich gegen den alten Zopf der Privilegien, gegen die das Volk dämpfende und als Ungerichtigkeit empfundene Ungleichheit der Bildung-, Verdienst- und Existenzchance und man sucht Zuflucht direkt zu Gott. Man protestiert gegen jede Form der Bevormundung . . . und da man in diesem Punkt bei der eigenen katholischen Kirche weichen Nahrungsboden noch auch nur Verständnis gefunden hat, wählt man oft die evangelische Glaubensverfassung, in der vor Gott alle Menschen gleich sind und in der das Priestertum aller Gläubigen sichtbar gemacht werden kann" (S. 60).

Unter den Ursachen für die sprunghafte Ausbreitung der evangelischen Gemeinden in Südamerika legt Hofmann ferner der Vitalität und der missionarischen Einstellung dieser Gemeinden selbst und ihrer Prediger und Evangelisten große Bedeutung bei. "Die Leute werben tagein tagaus für ihre Gottesdienste. Sie helfen sich gegenseitig. Die Männer hören auf zu trinken und zu stehlen; die Jungen streunen nicht mehr um parkende Autos herum, sondern machen sich mit einem Musikinstrument bemerkbar und verteilen Flugblätter. Es wird gesungen, gelobt, gedankt und aus dem Stegreif gepredigt" (S. 62). Der Erfolg der protestantischen Prediger dieser Erweckungsgemeinden beruht nicht zuletzt darauf, daß sie unter ihren Gläubigen leben, ihre Not teilen, genau wie sie ihre Existenz durch Handarbeit bestreiten müssen und die Verkündigung in einer handfesten Sprache vornehmen, die von den Menschen verstanden wird (S. 55). Übrigens bilden die verschiedenen protestantischen Richtungen, so bei den Indianern in Peru, möglichst viele einheimische Evangelisten aus, die sie als Träger ihrer Verkündigung in die Dörfer schicken; und diese Ausbildung, die im Laufe der Jahre in Wiederholungskursen, so vor allem zur Trockenzeit, wenn wenig Arbeit anfällt, vertieft wird, geschieht ohne viel theologischen Ballast, sozusagen ausschließlich auf der Grundlage der Bibel (S. 95/96).

Es ist vom Verfasser nicht unbenmerkt geblieben, daß die katholische Kirche große Anstrengungen unternimmt, um der alarmierenderen Situation zu begegnen. U. a. erwähnt und wertet er den Sinngehalt der Geste, mit der Paul VI. in der Neujahrsmacht 1964/65 von Rom aus durch einen Knopfdruck die Beleuchtung der 38 Meter hohen Christus-Statue auf dem Corcovado über Rio de Janeiro einschaltete (S. 56). Gleich auf der ersten Etappe seiner Reise, auf dem Flug von Panama nach Lima, traf Hofmann einen kanadischen Franziskanerpatern namens Leo, der ihm Erfahrungen aus seiner langjährigen Seelsorge in Uruguay anvertraute. In dem Reisebericht heißt es darüber z. B.: "Sie werden vor allem einen Katholizismus finden, der seine jahrhunderterealte Selbstverständlichkeit und auch Selbstherrlichkeit nicht mehr wahrhaben will. . . . Die Tradition und die alten Kirchenensysteme sind morsch. Die Menschen wollen von einem Gott, den sie nur im Museum der Kirche besuchen dürfen, wo sie ihn auch noch als Senor der Feudalherrschaft anbeten sollen, nichts mehr wissen. Sie suchen das Lebendige, im Alltag wie im Glauben. Das ist die Ursache der Aufbrüche in evangelistische oder animistische Gemeinschaften. Eine Kirche, die keinen Raum für Improvisation, Entfaltung der Phantasie und des Temperamentes gönnt, ist dem Volk fremd. . . . Für viele von ihnen ist das Leben ja nur Spiel. . . ." (S. 53/54). Und: "Überhaupt sind meine Leute viel mehr fürs improvisierte Spiel als für eine sich formal wiederholende Sache. Sie sind perfekte Individualisten. . . . Ja, könnte man eine Messe aufziehen wie ein Fußballspiel. . . . bei dem die Akteure aufeinander eingehen und trotzdem Solisten bleiben, bei dem improvisiert und getrickst werden muß, bei dem die Leute ihren Jubel, ihre Trauer, ihre Gefühle selbst zu intonieren und die Ausdruckform selbst zu gestalten hätten. . . ." (S. 52).

Man wird von einem evangelischen Autor keine Vorschläge für die Lösung der ungeläuterten Schwierigkeiten der katholischen Kirche in Südamerika erwarten. Hofmann legt auch seiner eigenen Kirche in seinem Buch keine Lösungen vor. Die Bedeutung des Be-

richtes liegt für uns Katholiken darin, daß er ein weiteres und eindringliches Alarmsignal ist, und damit auch ein Alarmsignal für das Schönstattwerk. Die Botschaft von Schönstatt und das Schönstattwerk hat nach dem zweiten Weltkrieg außer in Europa in keinem anderen Kontinent eine Verbreitung erfahren wie in Südamerika. Schönstattthätigkeit in und Schönstattgemeinschaften gibt es vor allem in den drei großen Ländern Brasiliens, Argentinien und Chile. Der Erfahrungsbeweis, daß die Menschen Südamerikas für Schönstatt aufgeschlossen sind, dürfte im wesentlichen erbracht sein. Es käme nun darauf an, die Aktivität des Werkes und seiner einzelnen Gemeinschaften in jenen Ländern erheblich zu verstärken und vielfältigen. Nach der Lektüre des Reiseberichts von Hofmann hat man den Eindruck, daß durch eine Schulungs- und Gruppenarbeit, wie Schönstatt sie übt, durch die Errichtung von Schönstattthätigkeiten und die Bindung der Menschen an die Dreimal Wunderbare Mutter, durch das spezifische Schönstätter Familienapostolat, der Kirche in Südamerika in dieser entscheidenden Stunde ein wichtiger Dienst geleistet werden könnte.

R. Moran

## Wem Kindlichkeit fehlt

Von J. K.

Was ist denn eigentlich der Mensch? Was ist der Christ? Ich gebe eine viertache Antwort:

Erstens: Der Mensch ist ein Grenzwesen. Dadurch soll nicht so sehr die Begrenztheit des Menschen zum Ausdruck gebracht werden, sondern die Tatsache, daß er in drei Grenz-zonen hineinragt, daß er der Bürger dreier Welten ist: der Triebwelt, der Geisteswelt, der Gotteswelt. Der Mensch, wie wir Katholiken ihn sehen, ist ein Triebmensch; es steckt in ihm ein Tier. Er ist aber auch ein Geistesmensch; es steckt in ihm ein Engel. Es steckt in ihm aber auch, wenn wir den Ausdruck richtig verstehen, ein Gottesmensch. Dafür sagen wir gewöhnlich: ein Gotteskind. Wissen Sie, was daraus folgt?

Damit stehe ich vor einer zweiten Antwort: Der Mensch ist ein Pendel- oder ein Schwebewesen. Ich füge gleich zwei Ausdrücke bei, die Ihr Nachdenken wecken können: ein Pendel- und Schwebewesen sowohl seinsgemäß als auch gesinnungs- und lebensgemäß. Wir brauchen bloß uns selbst zu beobachten. Weshalb befinden wir uns so ungemein häufig in einem Schwebezustand? Weil das unserer Natur entspricht, weil wir Grenz-wesen sind. Wie oft erleben wir: heute will der Triebmensch sich in uns entfalten, morgen ist es der Geistesmensch, der die Hegemonie ausüben möchte, und übermorgen möchte der Gottesmensch, das Gotteskind in uns triumphierten. Merken Sie: Schon rein von unserem menschlichen und christlichen Sein her betrachtet sind wir ständig im Schwebezustand, sind wir ständig ein Pendelwesen.

Darf ich fragen, wo das Pendelwesen seinen Ruhepunkt hat? Wo wird der Mensch, zumal der moderne Mensch, der sein Menschsein so tief erlebt, seine Ruhe finden? Solange wir uns in bürgerlichen Verhältnissen befinden, meinen wir zuweilen, die uns arteiligene Ruhe fänden wir an einem wohlgedeckten Tisch. Dem ist nicht so! Wenn der Mensch von seiner Natur her ein Pendel- und Schwebewesen ist, dann findet er die letzte, arteiligene Ruhe und Sicherheit allein in der Hand des himmlischen Vaters.

Eine dritte Antwort ergibt sich aus der ersten und zweiten: Der Mensch ist von Natur aus auch ein Sucherwesen, oder — wenn wir den Ausdruck richtig verstehen — ein Ver-legenheitswesen. Der Mensch ist immer in Verlegenheit, schon von seinem Sein her. Er ist immer auf der Suche, immer auf dem Weg.

Kindlichkeit steht vor uns als Spiegelung der Selbsthingabe des Eingeborenen, oder sagen wir im Blick auf unsere Geschöpflichkeit: eine möglichst vollkommene Spiegelung

## 3.

Wir werden umso vollkommener und größer sein, je mehr wir die Kindwerdung, das Kindesein und den Kindessinn des Gottmenschen als Vorbild für das eigene Leben wählen. Das größte Kind unter uns wird dann auch der größte Heilige sein.

Was will uns das sagen?

Die Kindwerdung mögen Sie doppelt deuten: als Werden des Kindesseins und als Werden des Kindessinns. Das ist schlechthin der Weg zum Vater. Beobachten Sie einmal, wie das Göttliche Wort mit fortschreitendem Alter — „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Wohlgefallen vor Gott und den Menschen“ (Lk 2, 52) — mehr und mehr diesen Kindessinn in heroischem Maße entschleierte. Je älter der Gottmensch wird, desto stärker offenbart sich die Kindlichkeit bis zur vollendeten Selbsthingabe am Kreuz.

Das ist der ganze Sinn der christlichen Erziehung: Gestaltwerdung Christi in uns. Der Gottmensch in seiner Sohnschaft soll in uns Gestalt und Leben annehmen.

(Gal 2, 20).

Das große, das Grundgesetz der menschlichen Dynamik heißt: Werde, was du bist! Was ist damit gemeint? Das Edle, Große, das in dir ist, sollst du in vollkommener Weise werden. Was keimhaft an edlen Anlagen in dir liegt, sollst du entwickeln.

Dieses Edle und Große, das wir werden sollen, ist für uns gleichbedeutend mit Kindlichkeit. Kindlichkeit ist für uns das große Ziel der Menschwerdung, Kindlichkeit ist der Sinn des Menschseins. In der Kindwerdung ist nach unserem Begriff das Ideal des Menschseins beschlossen. Und der Sinn der Kindwerdung ist die Gestaltwerdung des Gottmenschen, im Sinne, wie Paulus uns zuruft: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir

## 2.

Wenn wir uns in diesen wenigen Strichen wiederzeichnen finden, brauchen wir nicht unruhig zu werden. Wir können uns dann nur sagen: Wir verkörpern das Wesen Mensch in ausgeprägter Weise. Der Mensch aber, der die Wesensart Mensch am vollkommensten ausprägt, hat in sich einen urgewaltigen Trieb in das Herz Gottes hinein. Er möchte die Ruhe des Pendels haben. Eine andere Ruhe ist ihm nicht kongenial.

Lassen Sie mich eine letzte Antwort geben: Der Mensch ist ein erhabenes Wesen. Was heißt das? Er hat die ungeheuerlichsten, ja die entgegengesetztesten Möglichkeiten in sich. Was kann der Mensch werden? Er kann ein Heiliger werden und damit das Mysterium caritatis, das Geheimnis der Liebe in sich verkörpern. Er kann aber auch ein Verbrecher, ein Teufel werden. Beides liegt als Möglichkeit in jedem menschlichen Individuum eingebettet, und die von uns am reifsten sind, sind am stärksten überzeugt, daß sie Verbrechernaturen sind, d. h. verbrecherische Möglichkeiten in sich tragen.

der Selbsthingabe des Eingeborenen. Damit geben wir dem Wort „Kindlichkeit“ einen Geborgenheit ist dann Auswirkung dieser Selbsthingabe.

Kindlichkeit — nach dem Beispiel des Heilandes — mehr gleichsetzen mit Selbsthingabe. achten, daß wir Kindlichkeit nicht primär gleichsetzen mit Geborgenheit. Wir müssen Wir werden nachweisen, wie berechtigt dieser Schrei ist. Trotzdem müssen wir darauf liche Auffassungen. Es gibt heute viele Menschen, die immer schreien nach Geborgenheit. neuen, tiefen Sinn. Dieser neue Sinn umschließt einen starken Protest gegen oberfläch-

Ahnen Sie jetzt, daß Kindlichkeit männlichste Kindlichkeit verlangt? Wer Kind werden will, wer Kind bleiben will, braucht eine ungemein angespannte, aufgestaute Mannes- kraft. Ohne sie können wir den Gipfel der Selbsthingabe, worin wir die Spitze der Kind- lichkeit erblicken, niemals erreichen. Deswegen müssen wir vorsichtig sein, wenn wir den Weg der Kindlichkeit hinstellen als den „kleinen Weg“. Das kann mißverstanden werden. Er ist ein kleiner Weg, weil er nicht kompliziert ist; aber das bedeutet nicht, daß er ein leichter Weg sei. Es ist ein Weg, der die allergrößte und allerletzte Selbstlosigkeit verlangt. Beim eingeborenen Gottessohn ist die Selbsthingabe das charakteristische Merkmal. Der Heiland mußte in seinem Leben etwas überaus Großes erstreben, weil er Vorbild sein sollte für alle Menschen aller Zeiten, auch für die genialen. Deshalb mußte er das Größte im Himmel und auf Erden als Ziel seines Lebens suchen. Und worin bestand dieses Große? In der ständigen Gottbezogenheit all seiner Handlungen. Alle Akte im Leben Christi waren vor allem wegen ihrer ständigen und unmittelbaren Gottbezogenheit groß. Er sagte zu allem ja, was der Vater wollte.

Sie haben vielleicht schon das Wort gehört von der „ewigen Frau“. Lassen Sie uns das Wort prägen vom „ewigen Kind“. Das Wort ist wahr. Es steckt in jedem Menschen als Überzeitliches: im „ewigen Geschöpf“ das „ewige Kind“, im Manne wie in der Frau. Wir brauchen uns nicht zu genieren. Das Bewußtsein, als hohes Ideal etwas zu haben, was mit der menschlichen Natur so wesentlich verknüpft ist, sollte uns innerlich befreien. Da wird viel geredet von männlicher Frömmigkeit: Nein, nicht Kindlichkeit, sondern Männlichkeit, Ritterlichkeit! Täuschen wir uns nicht: Wer im Manne das Kind nicht groß zieht, der zieht groß den krankhaften Mann. Wem Kindlichkeit fehlt, dem fehlt ein wesentliches Stück des echten Menschseins.

(1939)



rent: Dr. Rudolf Weigand, Würzburg) analysierte den Ausschnitt aus der Zielsetzung Schönstatts, der durch den Begriff "Weltapostolat" bezeichnet wird, stellte seine Zeitnwendigkeit heraus und zeigte Wege zu seiner allmählichen Verwirklichung auf. (Anmerkung: Das Referat von Martin verteilten wir in dieser Ausgabe von SIG-NUM 5, 14 ff. Das Referat von Revers wird in den nächsten Nummer erschein. Alle übrigen Referate werden in einem Sonderdruck zusammengefaßt, der über die Zentrale des Schönstatts Werkes, Vallendar-Schönstätt, bezogen werden kann.)

Daß die Frage nach dem Dienst der Schönstätt-Gemeinschaften in der Kirche und für die Kirche auf der Delegiertenversammlung in der Vor- und Rückwärtsentwicklung wurde, erklärt sich zunächst aus dem Ereignis und dem Verlauf des II. Vatikanischen Konzils. Für eine Bewegung von solch ausschließlicher religiös-kirchlicher Prägung wie Schönstätt dürfte es selbstverständlich sein, sich ausdrücklich und reflektiv auf das Erneuerungskonzil der Kirche einzustellen, zumal sich in seinem Verlauf und seinen Verlautbarungen vielfach gezeigt hat, wie sehr Schönstätt bereits von seinen Anfängen her auf die zentralen Absichten des Konzils ausgerichtet ist.

Neben dem Konzil gab es für das Schönstätt-Werk jedoch noch einen anderen Grund, sich auf der Delegiertenversammlung ausgiebig mit seinem Dienst für die Kirche zu befassen: dem römischen Dekret vom 12. Oktober 1964, durch das dem Schönstättwerk unter einem Apostolischen Administrator die rechtliche Selbständigkeit verliehen worden war, waren im Laufe des verflossenen Jahres weitere Maßnahmen zu seiner Förderung und endgültigen Einordnung in die Rechts- und Lebensstruktur der Kirche erfolgt. Zunächst hatte der Heilige Vater unter dem 6. Januar 1965 ein persönliches Schreiben an den Generalobern der Gesellschaft vom Katholischen Apostolat gerichtet, dessen Bedeutung vor allem darin liegt, daß die Verselbständigung Schönstatts durch die Unterschrift des Papstes selbst bekräftigt worden ist.

Ein halbes Jahr später wurde der Bischof von Filda, Dr. Adolf Bolte, durch ein Dekret der Religiösenkongregation vom 7. Juli 1965 ermächtigt, die kanonische Errichtung eines Priester-Säkular-Institutes vorzunehmen, dessen Hauptaufgabe in der inspiratorischen Beziehung des Schönstättwerkes in aller Welt bestehen wird. Endlich war die Frage um den Gründer des Schönstättwerkes, P. Josef Kentenich, zur Zeit der Delegiertenversammlung in einem Stadium getreten, daß man eine klare Regelung zu seinen Gunsten erwarten durfte. (Diese ist inzwischen erfolgt.) Die aufgezählte Vorgänge muß man, um sie recht einzuschätzen, auf dem Hintergrund der Geschichte Schönstatts Werkes in den letzten fünfzehn Jahren sehen. Ihr Wert besteht vor allem darin, daß der Gründung P. Kentenichs nach jahrelanger gründlicher Prüfung nunmehr die nötige Anerkennung durch die zuständigen obersten Autoritäten der Kirche zu teil geworden ist.

Aus diesen Gründen lag über der Tagung in Schönstätt die Stimmung einer tiefen Dankbarkeit. Es war daher keine Routine, wenn Weibischhof Tenhumberg im Namen der Delegierten eine Ergebnisdarstellung an den Heiligen Vater und Grubellegateme an die Reihe von Kardinalen und Bischöfen in Rom schickte, denen Schönstätt sich besonders zum Dank verpflichtet weiß. Der Heilige Vater beantwortete die an ihn gerichtete Adresse durch seinen Kardinalstaatssekretär mit folgendem Telegramm:

"Seine Heiligkeit hat mit Wohlwollen die liebenswürdige Botschaft der Delegierten des Schönstättwerkes, die zu ihrem jährlichen Kongress versammelt sind, entgegenzunehmen. Er spricht seine Anerkennung aus für die gute Absicht, edelmütig nach den Weisungen der Hierarchie zu arbeiten und sendet den Teilnehmern aus ganzem Herzen seinen väterlichen Apostolischen Segen."

Ebenso traf ein Telegramm des Sekretärs des Hl. Offiziums, Kardinal Ottaviani, ein, das lautete:

"Mit großer Dankbarkeit für die edle Botschaft der Delegierten ihres Kongresses glücklichen Erfolg, segne sie und erbitte himmlische Gnaden."

Der Präfekt der Religiösenkongregation, Kardinal Antonutti, kablelte:

"Indem ich herzlich danke für die liebenswürdige Grubelbotschaft, sende ich dem Schönstättwerk für seine ausgezeichneten Vorhaben meine besten Wünsche und segne es von ganzem Herzen."

Von den übrigen Veranstaltungen während dem Tagung verdient die Familienfeier am Abend des 16. Oktober besondere Erwähnung. Bei ihr wurde des Gründers des Schönstättwerkes, P. Josef Kentenich gedacht, der am 16. November 1965 sein 80. Lebensjahr vollendete. Das Hauptreferat der Feier hielt Weibischhof Tenhumberg, der, ausgehend von einer Grundintention P. Kentenichs, die auf die Erneuerung der geistlichen Vaterschaft in der Kirche zielt, ein Bild des gegenwärtigen Hl. Vaters Paul VI. zeichnete. Außerdem richtete Erzbischof Plaza eine sehr herzliche Ansprache an die Versammelten.

Höhepunkt der Tagung und zugleich ihr Ab-schluß war eine Eucharistiefeier am Nachmit-tag des 17. Oktober auf dem Pilgerplatz neben dem Gnadenheiligtum der Dreimal wunderbaren Mutter und Königin, die als Konze-lebration begann wurde. Zelebrant war Weihbischof Tenhumberg, Konzelebranten Erzbischof Plaza und vier Priester aus ver-schiedenen Ländern. Der Eucharistiefeier wohnte auch der Apostolische Administrator In seiner Predigt rief Weihbischof Tenhumb-berg alle Teilnehmer an der Feier auf, die während der Tagung gewonnenen Erkennt-nisse und Entschlüsse als Anliegen in das hei-lige Opfer hineinzunehmen und dafür zu be-achten, daß durch die Fürbitte und unter dem Schutz der Dreimal wunderbaren Mutter der Heilige Vater und das Konzil, der Gründer des Schönstättwerkes sowie alle, die am Ge-deihen des Werkes arbeiten und gearbeitet haben, reichen Segen empfangen mögen. Zum Zeichen ihrer Verbundenheit mit der Kirche und ihren Bischöfen hielten die Teilnehmer der Delegierten Tagung eine Kollekte ab, deren Ertrag in Höhe von 2.500 DM Erzbischof Plaza überreicht wurde.

**DER BAU DES SCHÖNSTÄTTHEILIGTUMS**  
an der Eutropastrasse 10 bei Cambrai in Frank-reich, unweit der Todestelle Josef Englings, ging nach der Grundsteinlegung durch Erz-bischof-Koadjutor Henri Jenny (wir berichteten darüber in SIGNUM, Oktober 1965, S. 45 f) am 16. Mai des vergangenen Jahres zügig voran, so daß die Einweihung, wie vor-gesehen, am 12. September 1965 stattfinden konnte.

Das Heiligtum ist in vielfacher Hinsicht ein Gemeinschaftswerk. So gut wie alle Gemein-schaften und Gruppen der Schönstättbewe-gung haben sich ideell und materiell an seiner Errichtung und Ausstattung beteiligt. Zu den Aussachtungs- und Bauarbeiten führen Jungmänner, Theologen und Männer, beson-ders aus dem Familienwerk, nach einem von den Marterbrüdern aufgestellten Einatzplan aus Deutschland nach Frankreich hinüber, ob sie nun Fachleute waren oder nicht. Frauen und Mütter aus der Sönstättfamilie fungierten als Köchinnen im Heim St. Hubert. Ein großer Teil der benötigten Lebensmittel brauchte nicht an Ort und Stelle eingekauft zu werden; Schönstättfamilien und -gruppen schickten re-gelmäßig Lebensmittelpakete nach Cambrai, um die unentgeltlich arbeitenden Bauleute zu verpflichten.

Noch bedeutsamer war es, daß nicht nur alle Gemeinschaften der deutschen Schönstättfa-Cambrai gekommen; fast ebenso viele hatten sich mit Omnibussen und Privatwagen au-den Weg gemacht. Schönstätter aus Baden — auch dies ein Zeichen der Gemeinschaft — hatten ihre Fahrt zusammen mit Franzosen aus dem Elsaß unternommen. Zu den unge-fähr 900 Deutschen gesellten sich etwa ebensoviele Franzosen. Aus allen Teilen der Erde wo sich Schönstättheiligtümer befinden, waren Großbotschaften eingetroffen; die aus Südafrika hatte der Erzbischof von Kapstadt, Kar-dinal Owen McCann, als erster unterzeichnet

so besonders Theologen aus dem Priester-sich in schlichter Bereitschaft zur Verfügung, der Schönstättbewegung angehören, stellten Brüdern zu arbeiten. Auch Franzosen, die nicht Hinkelt; Seite an Seite mit ihren deutschen Cambrai hielten es für eine Selbstverständ-Schönstättwerkes aus der Umgebung von zosen genannt werden muß. Mitglieder des meinschaftswerk von Deutschen und Fran-leisteten, sondern daß der Bau auch ein Ge-mille ihren Beitrag zum Cambrai-Heiligtum Gemeinschaften der deutschen Schönstättfa-Cambrai gekommen; fast ebenso viele hatten sich mit Omnibussen und Privatwagen au-den Weg gemacht. Schönstätter aus Baden — auch dies ein Zeichen der Gemeinschaft — hatten ihre Fahrt zusammen mit Franzosen aus dem Elsaß unternommen. Zu den unge-fähr 900 Deutschen gesellten sich etwa ebensoviele Franzosen. Aus allen Teilen der Erde wo sich Schönstättheiligtümer befinden, waren Großbotschaften eingetroffen; die aus Südafrika hatte der Erzbischof von Kapstadt, Kar-dinal Owen McCann, als erster unterzeichnet

IN DER GRÜNDUNGSGESCHICHTE DES Familienwerkes der Schönstättabewegung steht ein Mann an exponierter Stelle: Dr. Fritz Kühn, der am 16. Juli 1942 im KZ Dachau seine Weihe an die Gottesmutter in die Hand des

Die Benediktion des Heiligtums nahm Erzbischof-Koadjutor Jenny vor. Im Anschluß an dem Apostolischen Administrator des Schönstättwerkes, Prälat Wilhelm Wissing, und je einem Priester aus den USA, Chile, der Schweiz und Deutschland das heilige Meßopfer in Konzelebration. Die Meßtexte wurden abwechselnd französisch, deutsch oder lateinisch gesprochen. In seiner Predigt wies der Erzbischof darauf hin, daß dieser Ort in seiner jetzigen Gestalt als geweihter Ort Josef Engling zu verdanken sei. Ein französischer Beitrag zu seiner Enttöpfung sei in dem Leben und Sterben der beiden Generalvikare der Erzdiozese Cambrai, Guioy und Arnould, zu erblicken, die beide ganz in der Nähe des Heiligtums einem Verkehrsunfall zum Opfer fielen. Die Gottesmutter als die Dreimalwunderbare Mutter und Mutter der Gnade — unter diesem Titel wird sie als Patronin der Erzdiozese Cambrai verehrt — verleihe durch diese Gebenheiten beide Völker an dieser Stelle. Exzellenz Jenny stellte weiter heraus, daß Maria als das große Zeichen von Gott vorherverkündet und für uns das Zeichen der Einheit und des Friedens sei. Wörtlich sagte er: "Diese kleine Kapelle wird ein vorzügliches Ort christlicher Andacht und christlicher Frömmigkeit sein, das heißt: eine wirklich schöne Stätte, eine gesegnete, eine heilige Stätte." Und: "Heute, an diesem heiligen Ort sind wir zahlreich versammelt, um uns brüderlich zu einem im Gebet und in der Freude."

Nach dem Erzbischof sprach der Apostolische Administrator, Prälat Wissing. (Beide Predigten wurden von dem französischen Militärpater Haumesser übersetzt, der Schönstätt im Konzentrationslager Dachau durch P. Kentenich kennengelernt hatte.) Prälat Wissing knüpfte an das Bibelwort an: "Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; stirbt es aber, so bringt es viele Frucht" (Joh 12, 24). Die Wahrheit dieses Wortes lasse sich heute hier verdeutlichen: Josef Engling, der 1918 hier als Saatkorn fiel, habe, wie die Einweihungsfeste bezeugt, viele Familie und ihrer Leitung dankte der Administrator Erzbischof Emile-Maurice Guerry für die Genehmigung zum Bau des Heiligtums; er dankte dem Erzbischof-Koadjutor für die Arbeit und Opfer das Heiligtum ermöglicht haben. Der Administrator schloß mit dem Wunsch, daß Europa, das einmal der Mutter des Herrn die schönsten Lieder gesungen, die prächtigsten Dome und Kirchen gebaut habe, durch sie wieder ein in Christus geeintes Europa werde.

Vor der Bereitung der Opfergaben klangen über den Platz vor dem Heiligtum — die Konzelebration wurde vor dem Eingang gefeiert — Fürbitten in vielen Sprachen. Sie wurden von Vertretern des Schönstättwerkes, von Schottland angefangen bis nach Südafrika, in Englisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch usw. vorgelesen und von allen Anwesenden mit dem lateinischen Ruf "Te rogamus, audi nos" aufgenommen.

Am Abend des 12. September gingen Hunderte von Franzosen und Deutschen in Schwiegen und Gebet den sogenannten Todesweg Josef Englings, d. h. jene Wegstrecke, die er in der nachfolgenden Übergabe des steinernen Altars, den das Memorial gestiftet hat, Schönstätt für das Memorial gestiftet wurde deutlich, daß der Bau des Heiligtums und seine Einweihung vor allem Gemeinschaft von Franzosen und Deutschen mit Josef Engling bewirkt und bedeutet. Die Gestalt Josef Englings tritt an seiner Todestelle immer sich in sein Sterben versenken. Dabei stellt sich heraus, wie geeignet gerade Josef Engling, der Dreimal wunderbaren Mutter und seiner Mitmenschen, ist, Zeichen und Brücke der Verständigung und Vereinigung zwischen Frankreich und Deutschland zu sein. Man kann daher nur wünschen, daß das Gemeinschaftswerk von Cambrai als Erfüllung und Ausweitung des Liebesbündnisses vom 18. Oktober 1914 sich noch möglichst oft in Frankreich wiederholen möge!

Grunders ablegte. In dem Beitrag über das Familienwerk in „Leben als Zeugnis“ ist auf dieses Ereignis hingewiesen. Was dort über Dr. Kühn gesagt wurde, kann heute ergänzt und erweitert werden. In der Zwischenzeit

Wie klar beurteilt Dr. Kühn den Mißbrauch der stillosen Weise mit dem Bezeichnung "christlich" und "katholisch" im politischen Sprachgebrauch getrieben wird: "Den samen praktischen Konsequenzen; den reichten, sein geistlicher Berater, Pater Gustav Gundlach SJ, hat nach eigenen Aussagen nach dem Tode von Dr. Kühn jeden Mittwoch das

Es ist bisher nicht bekannt gewesen, daß Dr. Kühn in der deutschen Nachkriegszeit eine bedeutende Rolle spielte. Er hat, obwohl selber nicht auf der politischen Bühne aktiv, das Gesicht der demokratischen Staatsform entschuldigend mitgeprägt. Im KZ Dachau traf er u. a. mit Dr. Kurt Schumacher, dem verstorbenen Vorsitzenden der SPD, zusammen. In ihm über manche Grausamkeiten des Lagerlebens hinweg. Dr. Schumacher hat dieses geliebte Christentum in der Hölle von Dachau nie vergessen und stets mit größter Hochachtung von Dr. Kühn gesprochen. Auf Grund seines menschlich guten Verhältnisses hat Dr. Kühn nach dem Krieg mit Dr. Schumacher eine stille Übereinkunft erzielt und ihn von einem extrem kircheneindringlichen Kurs ferngehalten. Eine weitere Tatsache dokumentiert die Bedeutung Dr. Kühns im politischen Bereich. Sein geistlicher Berater, Pater Gustav Gundlach SJ, hat nach eigenen Aussagen nach dem Tode von Dr. Kühn jeden Mittwoch das

Wie klar beurteilt Dr. Kühn den Mißbrauch der stillosen Weise mit dem Bezeichnung "christlich" und "katholisch" im politischen Sprachgebrauch getrieben wird: "Den samen praktischen Konsequenzen; den reichten, sein geistlicher Berater, Pater Gustav Gundlach SJ, hat nach eigenen Aussagen nach dem Tode von Dr. Kühn jeden Mittwoch das

Das Leben von Dr. Kühn war sichtlich vom Himmel her gelenkt und gesteuert. Diese Aussage kann an mehreren, wesentlichen und bedeutenden Ereignissen belegt und bewiesen werden. Ein auffallendes Beispiel dafür: Nach dem Krieg wollte Dr. Kühn sofort zu seiner Frau nach Brasilien. Die Reise per Flugzeug war schon gebucht. Da er beim Abschied aufgehalten wurde, verpaßte er das betreffende Flugzeug. Ärgerlich, bürgerlich! Wohl oder übel mußte sich Dr. Kühn damit abfinden. Dieses Flugzeug allerdings stürzte über dem Atlantik ab, wobei alle Insassen, Passagiere und Besatzungsmitglieder, den Tod fanden. Zufall oder Fügung?

Ein weiteres Beispiel: Als Dr. Kühn nach seinem ersten Aufenthalt in Südafrika nach Europa zurückkehrte, kam er im Abteil des Zuges ins Gespräch mit einem Reisenden aus Österreich. Dr. Kühn, damals schon auf der Flucht vor dem nationalsozialistischen System, wußte nicht, wohin er sich wenden könne, um im Notfall unterzutauchen. Im Verlauf des Gespräches stellte sich der Österreicher als ein einflußreicher höherer Ministerialbeamter vor. Er ebnete Dr. Kühn den Weg zu Dr. Dollfuß und verhalf ihm zu seiner führenden Stellung in dem Gewerkschaften Österreichs. Dabei kam Dr. Kühn seine frühere Tätigkeit als Sekretär des bekannten Sozialpolitikers Franz Hitze sehr zustatten.

In mehreren Briefen, die jetzt zugänglich geworden sind, hat sich Dr. Kühn, teilweise recht kritisch, über die Zeit und über die Menschen geäußert: "Manchmal meine ich, daß die Menschen überhaupt nicht beherrschbar, mindestens nicht beherrschbar sind. Die einen verstecken ihre Interessen hinter dem religiösen Ansehen, die anderen sehen die prinzipielle Erfordernisse losgelöst von der aktuellen Eit aber kommt es entscheidend für denjenigen an, der entscheiden und handeln muß; o werden auch die letzteren nur Spiegelebte In einer zeitweisen Arbeitslosigkeit sei ich einen sozial sehr mit Sprengstoff geladenen Vorgang; denn nur wenige wollen sich Berufen zuwenden, deren soziale Wert Da ziehen gar zu viele es vor, sich radikal Bewegungen zu verschreiben; die einen, wie sie auf die Versprechungen vertrauen, die schenden Schicht zu gehören. Beide täuschen, wo für sie sich heute freiwillig nicht e scheiden wollen und dabei auch noch n Rest von Freiheit verlieren, den sie heute n haben. Ob allerdings die Menschen überha noch die Freiheit wollen, in der sie sich entscheiden und verantwortlich handeln k umsonst die Existentialphilosophie!"

Wie klar beurteilt Dr. Kühn den Mißbrauch der stillosen Weise mit dem Bezeichnung "christlich" und "katholisch" im politischen Sprachgebrauch getrieben wird: "Den samen praktischen Konsequenzen; den reichten, sein geistlicher Berater, Pater Gustav Gundlach SJ, hat nach eigenen Aussagen nach dem Tode von Dr. Kühn jeden Mittwoch das

Das Leben von Dr. Kühn war sichtlich vom Himmel her gelenkt und gesteuert. Diese Aussage kann an mehreren, wesentlichen und bedeutenden Ereignissen belegt und bewiesen werden. Ein auffallendes Beispiel dafür: Nach dem Krieg wollte Dr. Kühn sofort zu seiner Frau nach Brasilien. Die Reise per Flugzeug war schon gebucht. Da er beim Abschied aufgehalten wurde, verpaßte er das betreffende Flugzeug. Ärgerlich, bürgerlich! Wohl oder übel mußte sich Dr. Kühn damit abfinden. Dieses Flugzeug allerdings stürzte über dem Atlantik ab, wobei alle Insassen, Passagiere und Besatzungsmitglieder, den Tod fanden. Zufall oder Fügung?

Ein weiteres Beispiel: Als Dr. Kühn nach seinem ersten Aufenthalt in Südafrika nach Europa zurückkehrte, kam er im Abteil des Zuges ins Gespräch mit einem Reisenden aus Österreich. Dr. Kühn, damals schon auf der Flucht vor dem nationalsozialistischen System, wußte nicht, wohin er sich wenden könne, um im Notfall unterzutauchen. Im Verlauf des Gespräches stellte sich der Österreicher als ein einflußreicher höherer Ministerialbeamter vor. Er ebnete Dr. Kühn den Weg zu Dr. Dollfuß und verhalf ihm zu seiner führenden Stellung in dem Gewerkschaften Österreichs. Dabei kam Dr. Kühn seine frühere Tätigkeit als Sekretär des bekannten Sozialpolitikers Franz Hitze sehr zustatten.

In mehreren Briefen, die jetzt zugänglich geworden sind, hat sich Dr. Kühn, teilweise recht kritisch, über die Zeit und über die Menschen geäußert: "Manchmal meine ich, daß die Menschen überhaupt nicht beherrschbar, mindestens nicht beherrschbar sind. Die einen verstecken ihre Interessen hinter dem religiösen Ansehen, die anderen sehen die prinzipielle Erfordernisse losgelöst von der aktuellen Eit aber kommt es entscheidend für denjenigen an, der entscheiden und handeln muß; o werden auch die letzteren nur Spiegelebte In einer zeitweisen Arbeitslosigkeit sei ich einen sozial sehr mit Sprengstoff geladenen Vorgang; denn nur wenige wollen sich Berufen zuwenden, deren soziale Wert Da ziehen gar zu viele es vor, sich radikal Bewegungen zu verschreiben; die einen, wie sie auf die Versprechungen vertrauen, die schenden Schicht zu gehören. Beide täuschen, wo für sie sich heute freiwillig nicht e scheiden wollen und dabei auch noch n Rest von Freiheit verlieren, den sie heute n haben. Ob allerdings die Menschen überha noch die Freiheit wollen, in der sie sich entscheiden und verantwortlich handeln k umsonst die Existentialphilosophie!"

Wie klar beurteilt Dr. Kühn den Mißbrauch der stillosen Weise mit dem Bezeichnung "christlich" und "katholisch" im politischen Sprachgebrauch getrieben wird: "Den samen praktischen Konsequenzen; den reichten, sein geistlicher Berater, Pater Gustav Gundlach SJ, hat nach eigenen Aussagen nach dem Tode von Dr. Kühn jeden Mittwoch das

Interessen; den dritten ist es die „christliche Form der modernen Philosophie. Vom „Christlichen“ geht es dann zur Säkularisation.“ Und dann seine persönliche Meinung dazu: „Nur das eindeutige Festhalten am „katholischen“ sicher auch das „Naturrechtliche“ in seiner göttlichen Verwurzelung und Sündentung.“

Seine außerordentlichen Begabung für organisches Denken offenbart sich in folgenden Sätzen: „Im übrigen gilt für die Wirtschaft dasselbe wie für Staat und Gesellschaft: viele kleine und mittlere Machtträger, die sich in einem spannungsfähigen Gleichgewicht halten. Das ist wenig imposant und oftmals hemmend; aber es entspricht dem organischen-menschlichen Leben der menschlichen Gemeinschaft und wird allein der Würde und Freiheit aller gerecht, nicht nur der wenigen, die sich in einem totalitären System, meist nach dem Gesetz der Grenznorma, nach oben durchkämpfen.“ In einer anderen brieflichen Aussage heißt es: „Zweiterlei erscheint mir besonders wichtig und notwendig: die Menschen wieder zur Selbstständigkeit im Denken und Urteilen zu erziehen und die Bedeutsamkeit all dessen, was das Reich Gottes in uns und um uns ausmacht, wieder lebendig ins Bewußtsein zu heben. Dabei leuchtet mir immer mehr ein, daß diese Arbeit im Stillen und im Kleinen Kreis getan sein will, damit lebendiges Leben erst einmal wieder gesät wird und nicht vorzeitig zerfällt; zum zweiten muß sie viel mehr als gemeinhin üblich vom konkreten Menschen in seinem vollen runden Menschsein: Geist und Leib und Seele; Verstand, Willie, Gefühl, Gemüt; Voreingenommenheit und Einbildungen; Natur und Übernatur ausgehen, wenn sie an den Menschen heran kommen will.“ Diese Briefstelle dürfte ein Schlüssel sein zu dem „tieferen Verständnis, das sich im KZ zwischen Dr. Kühr und dem Schöpfer des Schönstatt-Werkes anbahnte“ (Joseph Joos).

Wie treffend und klar Dr. Kühr geistese-schichtliche Zusammenhänge erfaßte und er-

kannte, geht aus folgenden Sätzen hervor: „Irgendwie, so scheint mir, wird immer wieder das Geheimnis der Erbünde als Gesamtkonzeption der Kirche als Heiligen, heilig in der Tat oder der Aufgabe nach, das Teilhaben am Verdienst. Ein weiterer Gedanke kommt mir oft in diesem Zusammenhang: Es ist offenbar etwas Schlimmes, wenn ein Volk sich weigert, die ihm von Gott gesetzte Aufgabe zu übernehmen, und somit dem Anruf Gottes, der Aufgabe und zugleich Gnade ist, sich entzieht. Mag auch dem Volk seine Aufgabe im Gesamtverlauf des geschichtlichen Geschehens — das letztlich auf die Entfaltung des Reiches Christi hingebunden ist — nicht so eindeutig erkennbar vorgegeben sein wie dem jüdischen, so gibt ihm doch Gott seinen Willen, die Richtung des ihm gesetzten Weges, durch Veranlagung und geschichtliche Fügungen genügend zu verstehen. In beiden Fällen scheinen mir fatale Ähnlichkeiten zwischen dem jüdischen und dem deutschen Volke zu bestehen.“

Ein noch lebender Zeuge, Bundesminister in der jetzigen Regierung Erhard, urteilt über Dr. Kühr folgendermaßen: „Für mich war und ist Fritz Kühr — ich weiß, was ich damit sage — eine verehrungswürdige Gestalt. Nicht deshalb, weil ich bei ihm viel gelernt habe — das habe ich natürlich —, sondern weil er ein Vorbild an Lauterkeit, Fleiß, Aufgeschlossenheit und vor allem an menschlicher Gesinnung war. Ich habe immer mit ihm Kontakt gehabt, bis er über Südafrika nach Östereich ging, und dann wieder, nachdem er 1943 oder 44 wegen seiner schweren Erkrankung aus dem KZ entlassen worden war. Ich werde nie den letzten Spaziergang vergessen, den wir auf dem Wege nach Marienfelde gemacht haben, bei dem er sich vor seiner Abreise nach Südafrika verabschiedete. Sein Lebenslauf hat gezeigt, daß er sich und seiner Gesinnung auch in schwersten Zeiten treu geblieben ist.“

Josef Joos

der  
mit  
in  
Form  
des  
modernen  
Philosophie.  
Vom „Christ-  
lichen“ geht es  
dann zur Säkularisation.“  
Und  
dann seine persönliche  
Meinung dazu: „Nur  
das eindeutige Festhalten  
am „katholischen“  
sicher auch das „Naturrechtliche“  
in seiner  
göttlichen Verwurzelung  
und Sündentung.“

Seine außerordentlichen  
Begabung für organ-  
isches Denken offenbart  
sich in folgenden  
Sätzen: „Im übrigen  
gilt für die Wirtschaft  
dasselbe wie für Staat  
und Gesellschaft: viele  
kleine und mittlere  
Machtträger, die sich  
in einem spannungsfähigen  
Gleichgewicht halten.  
Das ist wenig imposant  
und oftmals hem-  
mend; aber es entspricht  
dem organischen-menschlichen  
Leben der menschlichen  
Gemeinschaft und wird  
allein der Würde und  
Freiheit aller gerecht,  
nicht nur der wenigen,  
die sich in einem totalitären  
System, meist nach dem  
Gesetz der Grenznorma,  
nach oben durchkämpfen.“  
In einer anderen  
brieflichen Aussage  
heißt es: „Zweiterlei  
erscheint mir besonders  
wichtig und notwendig:  
die Menschen wieder  
zur Selbstständigkeit  
im Denken und Urteilen  
zu erziehen und die  
Bedeutsamkeit all  
dessen, was das Reich  
Gottes in uns und um  
uns ausmacht, wieder  
lebendig ins Bewußtsein  
zu heben. Dabei  
leuchtet mir immer  
mehr ein, daß diese  
Arbeit im Stillen und  
im Kleinen Kreis  
getan sein will,  
damit lebendiges  
Leben erst einmal  
wieder gesät wird  
und nicht vorzeitig  
zerfällt; zum  
zweiten muß sie  
viel mehr als  
gemeinhin üblich  
vom konkreten  
Menschen in  
seinem vollen  
runden Mensch-  
sein: Geist und  
Leib und Seele;  
Verstand,  
Willie, Gefühl,  
Gemüt; Vorein-  
genommenheit  
und Einbildungen;  
Natur und  
Übernatur aus-  
gehen, wenn  
sie an den  
Menschen  
heran  
kommen  
will.“ Diese  
Briefstelle  
dürfte ein  
Schlüssel  
sein zu dem  
„tieferen  
Verständnis,  
das sich  
im KZ  
zwischen  
Dr. Kühr  
und dem  
Schöpfer  
des  
Schönstatt-  
Werkes  
anbahnte“  
(Joseph  
Joos).

Wie  
treffend  
und  
klar  
Dr.  
Kühr  
geistese-  
schichtliche  
Zusammenhänge  
erfaßte  
und er-

DAS "JAHRBUCH DES INSTITUTES FÜR Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster" erscheint 1965 nunmehr im 6. Band. Es wurde seinerzeit von Professor Dr. Joseph Höffner, dem jetzigen Bischof von Münster, begründet. Er war damals der Direktor des Institutes, das nach seiner Ernennung zum Bischof von 1962 bis 1964 kommissarisch von Professor Wilhelm Heinen, dem Münsteraner Ordinarus für Moraltheologie, geleitet wurde.

Waren die bisherigen Bände des Jahrbuches mehr wirtschafts- und sozialpolitischen Theorien gewidmet, so ist der neue Band eher sozialpsychologisch ausgerichtet: er steht unter dem Generalnamen der Frage nach der "Realtät des Paternalen". Dem Sammelband liegen die Arbeiten zweier Seminaren des Sommersemesters 1964 zugrunde, die unter den Themen standen: "Die indirekte Frage nach der paternalen Funktion der Kirche" und "Die Kapitalismuskritik Karl Marx' und ihre anthropologischen Ursprünge."

Auf der Grundlage der christlichen Soziallehre wird die "Realtät des Paternalen in Wissenschaft und Gesellschaft" ihrem Ursprung nach in der Vaterlichkeit Gottes gesehen. Paternalität und materielle Relationen werden daher in den Beiträgen nirgends letztlich in Frage gestellt, vielmehr geht es um Erhellung und Stabilisierung der in der Schöpfung angelegten Ordnung, deren Gültigkeit seit den ersten Wandlungen der industriellen Revolution (1789-1793) in der modernen Gesellschaft angezweifelt wird.

Die ersten beiden Beiträge von W. Heinen und M. Becker versuchen eine systematische Einführung und Grundlegung der Fragestellung. Der Leser erhält einen Einblick in theologische, anthropologische, psychologische, tiefenpsychologische und soziologische Erkenntnisse über die Funktion der Vaterlichkeit (und Mütterlichkeit) im Gesamt der Gesellschaft, wodurch ihm das Verständnis für die folgenden spezielleren Beiträge erleichtert wird. — Die nächsten vier von ihnen (von H. Schütte, K. Pfender, M. Becker und W. Dreier) gehen dem Problem des Paternalen bei Nietzsche, Kierkegaard, Wüst (dem Münsteraner Philosophen) und Knoll (dem österreichischen Soziologen) nach. Diese Beiträge, die aufzeigen, wie sich das Vaterproblem in individuellen Schicksalen verdichtet, bieten in ihrer speziellen Thematik aufschlußreiche Aspekte für das Verständnis der betreffenden Persönlichkeiten. — Ein weiterer Beitrag von M. Becker befaßt sich mit der Diskussion um Hochmuth, Amery und Böll, deren Kritik an der katholischen Kirche und deren Unbehagen gegenüber der kirchlichen Autorität wenigstens zum Teil von der Problematik des Paternalen her verstanden werden können. In ironischer Distanz führt Becker ihre Probleme auf die psychologischen Kategorien der Projektionen und Identifikation zurück. Das wird besonders deutlich an den Gestalten des Papstes und des jungen Prieesters Riccardo im "Stellvertreter". — Der folgende Beitrag von R. Steer versucht die in letzter Zeit aufgekommenen anthropologische Marxforschung weiter voranzuführen. Marx wurde durch die radikale Negation der deutsch-christlichen und monarchisch-bürgerlichen Autorität zum Rebell. "Sein Atheismus ist Ausdruck eines religiösen Verwindens, sein Kosmopolitismus Ausdruck eines materiell zu kurz gekommenen." (S. 172). Es sei kritisch angemerkt, ob hier nicht die Psychologisierung zu weit getrieben ist, denn man hat den Eindruck, daß die Marx'sche These, jedes Sein sei ein gesellschaftlich bedingtes Sein, hier bestätigt wird. — Professor F. Baerwald, New York, dem Institut durch eine Gasprofessur an der Universität Münster 1962 verbunden, beschließt das Buch mit einer Aufsatz über die "Rückschau auf nationale Wirtschaftsbilder", in dem er Franz

über die Funktion der Vaterlichkeit (und anthropologische, psychologische, tiefenpsychologische und soziologische Erkenntnisse über die Funktion der Vaterlichkeit) in der Fragestellung. Der Leser erhält einen Einblick in theologische, anthropologische, psychologische, tiefenpsychologische und soziologische Erkenntnisse über die Funktion der Vaterlichkeit (und Mütterlichkeit) im Gesamt der Gesellschaft, wodurch ihm das Verständnis für die folgenden spezielleren Beiträge erleichtert wird. — Die nächsten vier von ihnen (von H. Schütte, K. Pfender, M. Becker und W. Dreier) gehen dem Problem des Paternalen bei Nietzsche, Kierkegaard, Wüst (dem Münsteraner Philosophen) und Knoll (dem österreichischen Soziologen) nach. Diese Beiträge, die aufzeigen, wie sich das Vaterproblem in individuellen Schicksalen verdichtet, bieten in ihrer speziellen Thematik aufschlußreiche Aspekte für das Verständnis der betreffenden Persönlichkeiten. — Ein weiterer Beitrag von M. Becker befaßt sich mit der Diskussion um Hochmuth, Amery und Böll, deren Kritik an der katholischen Kirche und deren Unbehagen gegenüber der kirchlichen Autorität wenigstens zum Teil von der Problematik des Paternalen her verstanden werden können. In ironischer Distanz führt Becker ihre Probleme auf die psychologischen Kategorien der Projektionen und Identifikation zurück. Das wird besonders deutlich an den Gestalten des Papstes und des jungen Prieesters Riccardo im "Stellvertreter". — Der folgende Beitrag von R. Steer versucht die in letzter Zeit aufgekommenen anthropologische Marxforschung weiter voranzuführen. Marx wurde durch die radikale Negation der deutsch-christlichen und monarchisch-bürgerlichen Autorität zum Rebell. "Sein Atheismus ist Ausdruck eines religiösen Verwindens, sein Kosmopolitismus Ausdruck eines materiell zu kurz gekommenen." (S. 172). Es sei kritisch angemerkt, ob hier nicht die Psychologisierung zu weit getrieben ist, denn man hat den Eindruck, daß die Marx'sche These, jedes Sein sei ein gesellschaftlich bedingtes Sein, hier bestätigt wird. — Professor F. Baerwald, New York, dem Institut durch eine Gasprofessur an der Universität Münster 1962 verbunden, beschließt das Buch mit einer Aufsatz über die "Rückschau auf nationale Wirtschaftsbilder", in dem er Franz

Openheimers Klassenlose Gesellschaft (in seinem "System der Soziologie") einer Kritik unterzieht.

Mann und Frau (Vater und Mutter) möglich, die einer falsch verstandenen Emanzipation einen Riegel vorschiebe.

M. Beckers Artikel "Das Vaterbild des Unbewußten in seiner Bedeutung für die Sozialwissenschaft" geht zunächst von einer theoretischen Abhandlung über Motiv und Motivbewußten in der tiefenpsychologischen Deutung (besonders S. Freuds und C. G. Jungs) aufzuzeigen. In diesem Zusammenhang geht er auf die psychologische Anthropologie heute ein (Lersch, Vetter, Heinen) und stellt im letzten Abschnitt die Deutung des unbewußten Vaterbildes in der Sozialpsychologie der Schule Freuds dar, die die Verbindung der Psychologie zur Soziologie und den Sozialwissenschaften suchte.

Das Jahrbuch dürfte für jeden Fachgelehrten äußerst anregend sein (ein Schlagwortregister allerdings würde Handlichkeit und Übersichtlichkeit erheblich erhöhen). Darüber hinaus aber liegt seine Bedeutung für jeden erzieherisch Tätigen auf der Hand. Für die Schönschriftbewegung ist es von besonderer Aktualität, da sie sich seit langem mit Problemen, die in diesem Band behandelt werden, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis befaßt; diese Fragen und Erkenntnisse bilden in den sozialtheologisch-pädagogischen Bemühungen Pater Kentenichs seit Jahrzehnten einen An-gepunkt.

*Jahrbuch des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster*, Hrsg. Joseph Höffner und Wilhelm Heinen Bd. 6, Münster: Verlag Regensberg 1965, 256 S., DM 24,00, N. Martin

Die Hauptergebnisse dieser Studien lassen sich in drei Punkte zusammenfassen:

1. Der Mensch nach der von Gott geplanten und geoffenbarten Ordnung soll ein heimatgebundener Mensch sein.

"Der Mensch braucht Heimat, sie gehört zur Schöpfungsordnung Gottes" (S. 151). "Heimatlosigkeit ist bittere Not, unmenschliches Schicksal" (S. 152). "Für das Lebens- und Weltverständnis des Neuen Testaments ist die irdische Heimat eine vorgegebene Wirklichkeit, die ihr volles Recht hat. Die irdischen Heimat immanenten Ordnungsprinzipien behalten auch für den Christen ihre

neue Sicht der Kompetenzabgrenzung zwischen als Inhabitionsinstanz (rite de passage) weiter als Inhabitionsinstanz (rite de passage) weiter

Wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung für das Verständnis des Bandes sei auf die beiden ersten Artikel kurz eingegangen. W. Heinen ("Die Gestalten des Vaters und des Paterna-ten in der Lebensgestaltung der Gesellschaft") geht von den acht Grundgestalten (Mutter, Vater, Schwester, Bruder, Frau, Mann, Tochter, Sohn) aus, die im Reifungsprozess des Menschen "bestanden" werden müssen. Von ihnen ist die Gestalt des Vaters heute "am nachdrücklichsten gefragt und am eindeutigsten gefordert". Der Vater ist — weniger durch seine Lehre als durch sein Vorbild — Helfer zu Selbststand und Verantwortung, er führt zu Gesetz, Ordnung und Entscheidungsfähigkeit, er ist der Ur-Heber von Glauben, Gewissen und Gehorsam. Die Gestalt des Vaters wird hier nicht als auf die Familie beschränkt gesehen, sondern findet sich auch in Beruf, Staat und Kirche. So wird z. B. im Priester als vollziehende Funktionär, sondern der moralisierende Funktionär, sondern der "paternale sacerdos in brüderlichem Dienst" erwartet.

Beachtenswert an diesen Ausführungen ist m. E. vor allem, daß Heinen die Vaterlichkeit nicht statisch, sondern als einen dynamischen Prozeß darstellt, der die jeweilige geschichtlich-psychologische Situation in Rechnung zu stellen hat. Es wäre zu wünschen, daß dieser Ansatzpunkt besonders hinsichtlich der Familie als Inhabitionsinstanz (rite de passage) weiter ausgeführt werde. Von hierher wäre auch eine gesunde menschlichen Gesellschaft und für das Reich Gottes in dieser und in der anderen Welt.

IN SEINER HABILITATIONSSCHRIFT

"Theologie der Heimat" — ein Beitrag zur Theologie der irdischen Wirklichkeiten" untersucht Prof. Rudolf Lange, München, die Bedeutung der Heimat und all der Bindungen, die sie in sich schließt, für die Entfaltung des natürliehen und des übernatürliehen Lebens der Menschen. Die Studie stellt nicht nur eine Theologie, sondern auch eine Psychologie und eine Soziologie der Heimat dar, d. h. sie zeigt die Bedeutung der Heimat in ihrem Dimensionen, in all ihren Dingen, in all ihren

Stellen, für die gesunde Entwicklung der einzelnen Persönlichkeit wie für den Aufbau einer gesunden menschlichen Gesellschaft und für das Reich Gottes in dieser und in der anderen Welt.

2. Schönstätt hat im Laufe der Jahre und Jahrzehnte einen sehr reichen, Natur und Übernatur umspannenden Bindungsorganismus geschaffen, in den die Mitglieder mit

den heranzubilden Schönstätt sich bemüht. genllisches Kennzeichen des "neuen Menschen", gebundenheit war von Anfang an ein we- ihn fest im Diesseits verwurzeln. Die Heimat- ren, sondern auch jene natürlichen Bindungen heit mit der jenseitigen Wirklichkeit zu füh- nur zu einer tiefen, persönlichen Verbunden- aufgabe darin, den modernen Menschen nicht- fang an sah die Bewegung ihre Erziehungs- bündenen Menschen heranzubilden. Von An-

1. Schönstätt sucht bewußt einen heimatge- wird man zwei Feststellungen machen können: Entwurzelung des modernen Menschen, so eine Antwort zu geben auf die fortschreitende Weise. Fragt man sich: Wie sucht Schönstätt beleuchten die Aufgabe Schönstatts in neuer

Die Ergebnisse der Studie von Prof. Lange

nen werden" (S. 291) sondern durch die ergreifenden, welche die eig- dungen, nicht durch die zwangsläufigen, . . . Heimat "gewinnt der Mensch nur durch Bin- andere Heimat gewinnt." Diese neue, andere versalen Heimatlosigkeit faktisch eine neue sich in die Welt einsenkt, so daß er in der un- menschen in einer geschichtlichen Konkretheit es darauf an, "daß der Mensch mit den Mit- pers, den Lange an dieser Stelle zitiert, kommt aber diese neue Heimat gewonnen? Nach Jas- lich heimatisch eingebunden weiß". Wie wird der Mensch den neuen Sozialstrukturen wirk- Heimatbezogenheit zu überwinden, so daß sich hin gegebene Minderung der geistig-seelischen der modernen Arbeit- und Lebenswelt weit- das entscheidende Problem, die vor allem mit Fremdung, mitgegeben." Damit stellt sich uns lichen, Entfremdung, die der sozialen, Ent- zialen Umwelt, mit der Gefahr der persön- nis zum Mitmenschen und zur gesamten so- ist auch eine Veränderung in seinem Verhält- kung auf seine Stellung in der Welt überhaupt- lischen Daseinsordnung und ihrer Rückwir- lung des Menschen in der modernen, rationa- findet. "Mit der zunehmenden Funktionsstel- eine neue Heimat und Heimatverbundenheit wunden werden, wenn der moderne Mensch geben, können nur ferngehalten und über- Die verheerenden Folgen, die sich daraus er-

Menschen. 3. Die moderne Industrialisierung führt im- mer mehr Menschen zum Verlust der Heimat und macht sie zu entwurzelten, heimatlosen

letzten Grund das Werk von Mächten, denen

(S. 276)

Himmel wie Erde aufhörten, Heimat zu sein"

50 ist denn auch die "Heimatvertreibung im den Himmel preisgibt, verdirbt die Erde."

immer beides, den Himmel und die Erde. Wer verliert . . . Wir gewinnen oder verlieren findet den Himmel nicht, wenn er die Erde aufhört, Heimat zu sein . . . und der Mensch hört auf, Wohnstätt zu sein, wenn der Himmel seit und jenseits zerbrach . . . Die Erde und Erde zerriß, das Miteinander von Dies- wicklung, in der "das Zusammen von Himmel liegen in einer Jahrhundert währenden Ent- Wurzel in der gegenwärtigen Heimatlosigkeit kommentarisch bestätigt". Die verborgenen schichte auf jedem seiner Blätter wahrhaft do- das zumal "das Buch neuzeitlicher Geistesge- Verhältnis von Heimat und Glaube auftrat und genden Gehalts", das sich uns hier, im Kampmann spricht von einem "schauererre- Menschen und die Heimat des Christen: Kampmanns über die Heimatlosigkeit des Zusammenhang Ausführungen Theodorich verankert ist. Der Autor zitiert in diesem Zu- über finden, wo er zugleich in der ewigen rechte Haltung der irdischen Heimat gegen- dererseits kann der Mensch nur dort die liche Leben aufbauen und entfalten soll. An- auf denen sich das religiöse und übernatür- auch einen Anfall wichtiger Grundlagen dar, der menschlichen Persönlichkeit, sondern stellt harmonische und volle natürliche Entfaltung Er verhindert oder verunmöglicht nicht nur die

denheit stellt ein großes Unglück dar. 2. Der Verlust der Heimat und Heimatgebun-

Mensch sein. des 20. Jahrhunderts, ein heimatverbundener Christus, so soll auch sein Jünger, auch jener Abbilder des jenseitigen Lebens" (S. 158). Wie lichkeiten für Jesus Spiegelungen, schwache tur, so sind alle anderen, heimatlichen Wirk- etwa im Sinne der Antike, fern. Wie die Na- ihr liegt Jesus aber jegliche Naturseligkeit, Liebe zur heimatlichen Natur, aller Freude an und konkretes Bild seiner, Heimat, bei aller ersticht vor unseren Augen ein sehr lebendiges mat gar gut ausgekannt haben muß, in ihnen den, daß sich Jesus in seiner galliläischen Hei- in den Gleichnissen zum Ausdruck. Sie zei- deutlich kommt seine, Heimatverbundenheit sein Haupt legen kann" (Mit 8, 20). Besonders Menschensohn aber hat keine Sätte, wohin er len, die Vögel des Himmels ihre Nester. Der nung für wert; Die Füchse haben ihre Höh- Heimatlosigkeit einer ausdrücklichen Beto- Wort verliert, erachtet er das Opfer seiner Verzichte, denen er unterworfen war, kein denn während er über all die menschlichen stolzer Unempfindlichkeit hingekommen; irdische Heimatlosigkeit wahrhaftig nicht in "Jesus liebt seine, Heimat. Und er hat seine Gültigkeit - die Sünde ausgenommen" (S. 166).

ihrem Eintritt in die Bewegung hineingewonnen werden, in dem sie im Laufe der Jahre immer wieder tiefer verwurzelt werden und in dem sie sich "vollmenschlich" entfalten können.

Es genügt freilich nicht, einen solchen Bindungsorganismus, eine "neue Heimat" zu kennen oder gar zu besitzen. Nur wer sich

*Rudolf Lange, Theologie der Heimat - ein Beitrag zur Theologie der irdischen Wirklichkeiten, Salzburg: Otto Müller Verlag, 1965, 328 S., DM 25,00.*

*A. Ziegler*

eine Heimat etwas kosten läßt, wird sie gewinnen und wird sie immer sein eigen nennen. Und wer sich für seine Heimat einsetzt, verdient sie zu bewahren.

# LEBEN ALS ZEUGNIS

Lebensbilder aus der Gründerzeit Schönstatts

Herausgegeben von Paul Hannappel

212 Seiten, brosch., mit zahlreichen Abbildungen, DM 13,80

Das Buch enthält 25 Kurzbiographien von Mitgliedern des Schönstattwerkes, die ihr Leben aus der Kraft des Liebesbündnisses mit der Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt zu einem Zeugnis für Gott, Christus und die Kirche gestaltet haben. Zu ihnen gehören bekannte Männer, wie Kardinal Josef Wendel, der verstorbene Erzbischof von München und Dr. Fritz Kühn, der hervorragende Mitarbeiter Dr. Brünings in den zwanziger Jahren. Was sie alle vereint, ist die Entscheidung, mit der sie trotz persönlicher Schwäche und unter vielfach ungünstigen, ja feindlichen Umständen ihre Lebensaufgabe zu verwirklichen suchten. Deswegen stellt ihr Leben eine Botschaft dar, nicht nur für die Schönstattfamilie der nächsten 50 Jahre, sondern für die Christen der Zukunft überhaupt.

Verlag ORBIS Wort und Bild GmbH, 44 Münster